Die

Anschauung der kritischen Schule Wellhausens vom Pentateuch.

Ihr Wert und der Weg zur Selbstbehauptung der Kirche ihr gegenüber.

Ein wissenschaftlich begründetes Glaubenszeugnis an die Gegenwart, insonderheit unsere junge theologische Generation

von

Eduard Rupprecht,
Pfarrer.

Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth. Mal. 2, 7.

Erlangen und Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1893.

Vorwort.

Nachfolgende Blätter sind die Ausführung eines auf einem Fest für innere Mission gehaltenen Vortrags. Sie erscheinen auf einen vielseitig geäußerten dringenden Wunsch. Ein „Glaubenszeugnis“, das sich nicht lediglich an den wissenschaftlichen Verstand, sondern zugleich auch an Herz und Gewissen der christlichen Gemeinde, zuvörderst der jungen Theologen derselben, wendet, wollen sie sein. Daß ein solches Zeugnis für weitere Kreise ein Bedürfnis ist, wird der nicht bestreiten, welcher die gegenwärtige kirchliche Lage ins Auge faßt und nicht selbst zu dem bekämpften Gegner gehört. Mag diese Arbeit danach beurteilt werden und durch Gottes Gnade zur Orientierung und Befestigung einige Dienste thun. Daß ich mich mit der kritischen Frage eingehend beschäftigt habe, wird der Sachverständige erkennen. Daß aber gar manche einzelne Punkte zu wissenschaftlicher Evidenz nicht gebracht werden können und zwar von keiner Seite, weiß ich sehr wohl. In solchen Punkten entscheidet die Grundstellung des Kritikers zum Ganzen des Kanon. Daß ich eine vielfach energische Sprache führe, ist mir bewußt, aber ich thue es dem Herrn, vor dem ich stehe. Wenn es brennt, so ruft man mit gellender Stimme „Feuer!“ Ich kämpfe für ein Stück meines eigenen innersten Heiligtums. Es ist ein Streit pro raris et focis, in dem wir uns befinden.

Mit den Personen habe ich es nirgends zu thun. Sie

unterstehen einem höheren Gericht. Ich gönne und wünsche ihnen das Beste. Ich bete auch für sie, daß ihnen der barmherzige Herr des Heiligtums, das sie, ohne es zu verstehen, verwüsten, Augensalbe gebe, „daß sie erkennen die Wunder an seinem Gesetz", statt „der Erschlagenen" viel machen zu helfen in unserem Volke, Jerem. 9, 1.

Fragt man aber: Wer hat dich gerufen? so antworte ich: Ich bin auch ein „Wächter und Hirte" und kein junger mehr. Ich darf kein „stummer Hund" sein, wo ich zu reden weiß. Marci 8, 38 treibt mich und ich kann es nicht ertragen, daß mit Füßen zertreten wird, wovon ich in einer dreißigjährigen Schule großer Trübsale sprechen lernte: „Wo dein Gesetz nicht gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend. Dein Wort ist in meinem Munde süßer denn Honig." Ps. 119. Auf Ausstellungen an einzelnem werde ich nicht antworten. Ich bin nicht unfehlbar. Aber das Ganze steht mir felsenfest.

Ich lege diese aus der Schwachheit des Fleisches geborenen Blätter dem Herrn der Kirche zu Füßen, den ich anbete als den „wahrhaftigen Gott und das ewige Leben, meine einzige Weisheit." Möge Er sie segnen, wie es Ihm gefällt.

Sausenhofen, im August 1892.

Der Verfasser.

Zwei Namen sind es vornehmlich, die in der Gegenwart einen völligen Umsturz der theologischen und kirchlichen Anschauung bedeuten und welche von nicht wenigen als heilbringende Reformatoren gepriesen werden, vor allem aber sich selbst als solche ansehen, während die andere Seite dagegen in ihnen grundstürzende Irrlehrer erkennt. Sie heißen auf dem Gebiete der Gesamttheologie A. Ritschl, auf dem der Alttestamentlichen Schriftwissenschaft speziell aber J. Wellhausen. Beide haben eine begeisterte Schule um sich gesammelt, welche mit großer Energie daran arbeitet, ihre Richtung als die Theologie der Zukunft einzuführen und womöglich zu einer maßgebenden Stellung in der Kirche zu erheben. Daß bedeutende geistige Kräfte diesen Schulen zur Verfügung stehen, ist nicht zu bestreiten.

(Ritschls Schule.) Gegen Ritschls Theologie sind von positiver Seite bereits namhafte polemische Schriften erschienen, welche diese „neukantische antimetaphysische Richtung“ mit Erfolg bekämpfen und nachweisen, daß durch sie das biblisch-kirchliche Christentum thatsächlich auf einen mageren Rationalismus in neuer Form herabgesetzt wird, indem sie von der Kantischen Erkenntnistheorie, also von einer als richtig vorausgesetzten philosophischen Grundlage aus, alle metaphysischen, unsere menschlich-sinnliche Erfahrung übersteigenden, Wahrheiten der Schrift- und Kirchenlehre als unerkennbare, daher auch unberechtigte Bestandteile aus der christlichen Glaubenslehre ausweist. Ich erinnere hier vor allem an die tiefgehenden Erörterungen Dr. v. Franks und Dr. Kübels, besonders aber an die „kritische

Studie“ von Lic. theol. L. Stählin, der in einer bis auf die Wurzeln dringenden Kritik die Grundvoraussetzungen Ritschls ihre Konsequenzen ziehen läßt, durch welche jene Grundanschauungen auch wider den Willen ihres Vertreters in den völligen wissenschaftlichen und ethischen Nihilismus führend aufgezeigt werden. Auf diesem Weg des indirekten Beweises vernichtet sich dieser Standpunkt demnach selbst. Auch von Ritschl's Seite konnte man sich diesen bis heute unwiderlegt gebliebenen wissenschaftlichen Reaktionen des positiv christlichen Geistes nicht entziehen. Eine „Rechte“ unter der Führung von Dr. Kaftan sucht wenigstens die allgemeinste christliche Grundlage des apostolischen Bekenntnisses wieder zu gewinnen, wenn auch freilich noch ohne ausreichenden Erfolg bisher, vielmehr unter Forderung eines „neuen Dogmas“, über das man wohl nie einig werden wird und deren Unhaltbarkeit von positiver Seite genügend aufgedeckt worden ist.

Man wird sagen dürfen: Die wissenschaftliche Kraft dieser Irrlehre ist prinzipiell bereits gebrochen, freilich aber nicht die Kühnheit, sich dennoch weiter geltend zu machen, und nicht die Gefahr für christlich und wissenschaftlich ungereifte Persönlichkeiten, dieser Pseudotheologie zu erliegen, wie z. B. der Fall „Harnack“ jüngst bewies.

(**Wellhausens Schule.**) Anders dagegen ist es mit dem zweitgenannten Feind unserer Kirche, mit der Schule Wellhausens. Hier ist die Reaktion noch erst im Anfang. Die Schule steht gegenwärtig noch auf der Höhe der Situation. Kein Wunder, daß ihre Vertreter es daher wagen, die Resultate ihres Studiertisches noch als „unanfechtbare Ergebnisse“ der Wissenschaft auszuposaunen. So singt z. B. Dr. Cornill in Königsberg in seiner „Einleitung zum Alten Testament“ 1891, die auch ich im nachstehenden gebrauche, seinem Meister ein begeistertes Loblied. Er nennt die „Geschichte Israels“ von Wellhausen ein „epochemachendes“ Werk, obgleich man eine noch so blendend geschriebene „Reproduktion“ de Wette'scher, Vatke'scher und Reuß'scher Ideen mit Fug nicht so bezeichnen kann. Er sagt, hier sei eine „Gesamtanschauung“ gegeben, welche schon durch ihre „Einfachheit und Geschlossenheit überzeugend wirke“, obgleich das lediglich formelle Eigenschaften sind, die über den Wert des Inhalts

in keiner Weise entscheiden. Auch das der Vatke'schen Konstruktion zu Grunde liegende Hegel'sche System des logischen Pantheismus kann sich seiner Einfachheit und immanenten Geschlossenheit rühmen. Das „biblisch litterarische" Problem soll nach Cornill „im großen und ganzen gelöst und zu einem sicheren Resultat gebracht sein", obgleich diese „sichere Lösung", wie wir sehen werden, lediglich den Wert einer, noch dazu nach allen Seiten anfechtbaren, „Hypothese" hat.

Dazu kommt aber noch das Traurigste, nämlich die unerhörte Zumutung, die von einer Seite an die Kirche gestellt wird, auf der man doch mehr praktischen kirchlichen Verstand erwartet hätte, um nur soviel zu sagen, nämlich von einem Württemberger Prälaten. Dieser mutet der Kirche zu, im Seminar- und Gymnasialunterricht(!!) die kirchliche Anschauung von der A. T. Geschichte und dem Alten Testament abzuschaffen und dafür diese jungen unerfahrenen Leute zu unterrichten nach der Hypothese des Dr. Wellhausen, damit sie doch, setze ich hinzu, möglichst früh schon spotten lernen über die „alten Judenmärlein" von einem Adam, Paradies, Noa, Abraham, Joseph, Mose u. s. w. Wirklich das äußerste, was man im blinden Aberglauben an solche „unfehlbare Wissenschaft" leisten kann. Und warum? Weil die W.'sche Hypothese die „beste" sei, die kirchliche Anschauung, die er auch „Hypothese" zu nennen beliebt, dagegen die — „schlechteste", die heutzutage „kein wissenschaftlicher Theologe mehr festhalte." Sind, wenn wir den Herrn Prälaten fragen dürfen, ein Prof. Dr. Klostermann, Strack, Böhl, Köhler, Bredenkamp in seinen Augen keine „wissenschaftlichen Theologen"? Von dem verstorbenen Delitzsch, der trotz seiner Konzessionen dennoch von „Wellhausens Schule" nichts wissen wollte, von Dr. von Hofmann, von Keil, von Hävernick, von Hengstenberg, von Kurtz, von Caspari, von Drechsler, von den katholischen tüchtigen Theologen gar nicht zu reden. Wir „praktischen" Theologen sind vor ihm wie es scheint die reine Plebs, das „Volk, das nichts vom Gesetz weiß". Doch wir schließen daraus, daß das „starke Getränk" diesen Herren in den Kopf gestiegen ist und sie blind gemacht hat. Das sei zu ihrer Entschuldigung gesagt. Sie glauben sich

als „Herren der Situation", so daß W. sich selbst pietätsloser Spötterei nicht schämt, wie Dr. Böhl hervorhebt.

Sollte zu dieser „Trunkenheit", zu diesem „Übermut" nicht auch mitgewirkt haben, daß trotz seines offenen Zeugnisses, daß ein „tiefer Graben ihn von diesen liberalen Theologien scheide", unser alter teurer Dr. Delitzsch in seinen alten Tagen die äußersten Zugeständnisse an die zweifelsüchtige Kritik gemacht hat, die sich noch mit seinem Offenbarungsglauben zu vertragen schienen? In der Zeit seiner größten Schaffenskraft dagegen erklärte er mit aller Entschiedenheit, das Selbstzeugnis des Deuteronomiums z. B. zu leugnen und zu entwerten sei „wider alles wissenschaftliche Gewissen", und „Aberglaube" sei nötig, um den zweiten Teil Jesajas einem noch größeren „Unbekannten" zuzuschreiben, und das neustens von Prof. Meinhold in „Stracks Kommentar" aufs neue mit alten längst widerlegten Gründen zu einem „Pseudonym" herabgesetzte, dagegen von dem Sohn Gottes selbst als Danielisch angeführte Buch Daniel erklärte er nach genauer Widerlegung aller wichtigeren Einreden der Zweifelsucht für „eine Aufzeichnung durch Daniel selbst, die ebenso ein Vermächtnis für das Volk Gottes in seleucidischer Zeit sein sollte, wie Jes. Kap. 40—66 ein Vermächtnis für das Israel des babylonischen Exils, beide dazu bestimmt, die Gemeinde Jehovas in böser Zeit gegen Abfall zu wappnen". Und dabei wird es auch gewiß und wahrhaftig bleiben, mag auch gegenwärtig nahezu die ganze Linie ungläubiger und gläubiger Exegeten und Kritiker, angesteckt von der Krankheit unserer Tage und in falschem Respekt vor der großen Diana „Kritik", die alte gute Position ganz, halb oder viertels aufgegeben haben und mag auch Delitzsch selbst wankend geworden sein. Denn es ist nicht wahr, daß seitdem Funde neuer Art gemacht worden sind, welche zur Aufgabe der Position mit Notwendigkeit drängen. Das wird auch wohl niemand zu behaupten wagen. Es sind die alten Gründe in neuer Gruppierung, die aufgeboten werden. Die Hauptsache aber ist, daß das „Auge nicht einfältig ist", sondern regiert wird vom Geist des Zweifels und daß man Christum „befangen sein läßt in den falschen Traditionen" seiner Zeit, weshalb sein

Urteil hier „nicht kompetent“ sei. Ein artiger „Sohn Gottes“, den man sich da „konstruiert“! Was Christus vermöge seiner Erniedrigung nicht weiß, nicht wissen will, das sagt dieser „treue Zeuge“ auch nicht, darüber schweigt er, wie das jeder ehrliche Mensch thut. Nie aber akkomodiert er sich seiner Zeit und ihren Irrtümern. Wo Er redet, da ist jedes Wort unfehlbare Gotteswahrheit, der wir uns zu unterwerfen haben, es sei der Kritik des Momentes lieb oder leid. So steht die Sache bei Christen. Ich trete als Christ und Theologe mit Delitzsch junior ein gegen Delitzsch senior und weiß, daß ich ihn nur aus seinem innersten Heiligtum heraus korrigiere.

Selbst in dem sonst so verdienstvollen für das Volk bestimmten Calwer Bibellexikon muß dieser modernen Kritik in dem Artikel „Bücher Mose“ und „Jesaja“ der schuldig vermeinte Tribut gezahlt werden. Diese doch völlig unbeweisbaren Hypothesen hätte man füglich dem „Volk“ ersparen können. Es wäre weder eine Sünde gegen die Kirche noch gegen die gesicherte wissenschaftliche Wahrheit und wäre vielen das „Ärgernis“ erspart geblieben. Man muß diese Artikel ja doch mit einer Menge Fragezeichen versehen. Also wozu?! Und der Reklam’sche Verlag bietet ebenso wie „die Relig. Volksbibliothek des Bibliographischen Büreaus“ diese Reuß-Wellhausen’sche Mythifizierung der A. T. Geschichte dem Volk um wenige Pfennige dar. Man sieht, daß das Gift den ganzen Körper der Kirche zu durchseuchen beginnt. Welch klaffenden Riß aber diese Theologie in unsere evangelischen Landeskirchen bringt, das tritt immer offener zu Tage. Nomina sunt odiosa. Der Reichsbote weiß zu sagen und aus Württemberger Quellen hört man es, was gottlob in Bayern noch nicht auffällig hervortritt, wenn auch die ersten Zeichen nicht fehlen, daß nicht wenige junge Theologen in der traurigen Alternative sich befinden: Mit gutem Gewissen außer dem Amt und jeder „christlichen“ Kirche oder mit bösem als Heuchler im Amte. Denn es handelt sich nicht um „starren Orthodoxismus“ nicht um „Union und Konfession“ hier, sondern um die Schrift als Gottes Wort und die fundamentalsten Heilsthatsachen, um das Apostolikum. Übrigens verdient der bekannte „Schrempf“ wegen seiner Ehrlichkeit und Cha-

rakterfestigkeit, mit der er die Wege seines alten Landsmannes Strauß „ohne Christentum“ gehen will, alle Achtung, weit mehr als diese „Halben“, die er, der konsequente Kantianer, unbarmherzig zusammenhaut. Es ist den Ritschlianern zu diesem Mitverehrer Kants zu gratulieren. Sie verdienen seine Schläge. Wenn die Kirchenregimente nicht fest stehen in göttlicher Kraft und die Kirche sich auf die Vorbildung ihrer Diener nicht maßgebenden Einfluß erkämpft, — Prof. D. Seeberg hält mit Recht die Voraussetzung des einfachsten Christenglaubens für die theol. Wissenschaft fest (Neue K. Z. 1892, 5) — so wird die Kluft in unseren Landeskirchen immer größer und sie graben sich ihr Grab. Die deutlichsten Anzeichen sind natürlich in den konfessionell erschütterten Kirchen, z. B. Schleswig-Holstein, wo „luth. Pfarrer“ im „ev. Gemeindeboten“ dem Volk die greulichsten Dinge zu bieten wagen. Und die Hüter? — schweigen! Aber auch jeder Geistliche hat die heilige Pflicht, einzutreten in die Gegenaktion und vor allem sich selbst den Wert, d. h. den Unwert dieser negativen Richtungen, zum klaren Bewußtsein zu bringen und den Weg, sie zu entkräften. Auf die Professorenschaft allein kann man die Zukunft der Kirche nicht bauen, man konnte es nie; heutzutage aber wäre solche Professorenherrschaft in der Kirche ihr sicherer Ruin. Von einem überzeugungsvollen inneren Gebundensein an die Bekenntnisgrundlage ist ja vieler Orte gar keine Rede mehr, um so mehr aber von einer wahren Tollkühnheit, die Resultate von etliche Jahrzehnte oder nicht einmal so viele umfassenden individuellen Studien der auf die Apostel und Propheten allein gegründeten Gemeinde Gottes aufzudrängen. Was man erforscht zu haben glaubt gegen die Kirche, mag ja eine ganz interessante geistige Übung und Unterhaltung sein am Studiertisch und im behaglich durchwärmten Stübchen, die Reuß'sche „Geschichte Israels“ ist in der That höchst „interessant“ zu lesen, eine allgemeine religiöse Wärme lebt ja in ihr. Sie lebt auch selbst im Mohammedaner. Aber wir stehen in der Not des praktischen Lebens, in dem der Sturmwind der Sünde und des Todes und die listigen Anläufe des Teufels uns um die Ohren sausen. Da können wir mit „Konjekturen“ nichts anfangen. Wir brauchen altbewährte Wehr und Waffe,

Öl und Brot und festen göttlichen Boden unter den Füßen. Wollen das doch die verehrten Herren bedenken! Auch ich will mit diesem „Zeugnis" einen kleinen Beitrag zur Klärung der Lage zu geben versuchen und habe die Zuversicht, daß der Herr, der gottlob das Steuer in seinem Schiff führt und der die „Weisen erhaschet in ihrer Klugheit", einen nach allen Seiten fachmännisch ausgerüsteten A. Test. Theologen wie einst Hengstenberg, mit seinem Geist erfüllen wird, der dieser W.'schen Theorie vollends den Garaus macht, wie das mit der Baur'schen im N. Testament geschehen ist. Gute, teilweise treffliche Vorarbeiten hat geliefert vor allem mein verehrter Erlanger Studiengenosse, der scharfsinnige gelehrte Klostermann, dessen schneidige, mit viel Salz gewürzte Abhandlungen in der N. K. Zeitschrift man mit Herzensfreude liest, wenn ich auch glaube, daß er sich ruhig in der Richtung von Keil bewegen könnte, falls er nur die vorjosianische Situation schärfer ins Auge faßte und sich nicht an die „Heiligkeit" des Tempelexemplars hängte, die natürlich gar keinen Wert hat. Ebenso Bredenkamp, nach vielen Seiten auch Strack, von dem ich hoffe, daß er die Quellenscheidungskonjektur noch einmal aufzugeben in der Lage sein werde, vielfach trotz allem auch mein unvergeßlicher Lehrer Dr. Delitzsch. Vor allem aber schätze ich hoch die Schrift von Roos „Die Geschichtlichkeit des Pentateuch" 1883 und die energische meines verehrten Studiengenossen, Prof. Dr. Böhl in Wien, „Zum Gesetz und Zeugnis" 1883 und die wahrhaft erbauliche und liebliche mit ihren positiven Ausführungen und gegen Reuß gerichtete von Bender, „Vorträge über die Offenbarung Gottes" 1891, welche drei ich Studenten, die sich genau orientieren wollen, dringend empfehle.

(Krit. Anschauung von Wellhausens Schule.) Es fragt sich nun zuerst: Welches ist die Anschauung der W.'schen Schule über die Entstehung des Pentateuch im Zusammenhang mit der der A. T. Schrift überhaupt? Ich gebe die Zeichnung vor allem nach der neusten Veröffentlichung von dieser Seite, nach Dr. Cornills dankenswerter „Einleitung in das A. Test." unter Berücksichtigung der Darstellung Dr. Stracks in der „Theol. R. E." und dem „Handbuch der theol. Wiss.", welche auch Cornill anerkennt. So hoffe

ich, dem Vorwurf falscher Darstellung am ehesten zu entgehen. So einfach und anschaulich als möglich dargestellt ist die Anschauung folgende: Die Geschichte vor Mose ist nicht Geschichte, sondern Sage, d. h. unwillkürliche Dichtung der Volksphantasie mit einem nicht mehr ermittelbaren historischen Kern, und Mythus, d. h. willkürliche Tendenzdichtung zur Veranschaulichung religiöser Ideen, jedenfalls also Fabel. Erst mit Mose beginnt es etwas zu tagen. Die Zeit des „Mythikon" geht allmählich zu Ende. Doch noch ist alles mit „Sage" durchsetzt, d. h. alles wenig Wahrheit und viel Dichtung. Von göttlicher Offenbarung ist auch da nicht die Rede. Die kann es nicht geben. Daher ist alles Wunderbare Fabel. Mose soll den Naturdienst der Israeliten, den sie wie alle Heiden hatten, aufgebessert haben. Aus einer Not errettet durch ihn, dem die Vorsehung zur Seite stand, was der Kern der „Sage" sein soll, wurde die „unkultivierte israelitische Horde", wie der Gesinnungsgenosse Reuß es ausdrückt, etwas kultiviert. Für W. ist Mose mehr noch als für Reuß ein nebelhaftes Gebilde der Urzeit. Israel lebte im reinen Naturdienst auch in der Richterzeit und später. Eine sinaitische, vollends eine göttliche durch Mose vermittelte Gesetzgebung hat es nie gegeben. Selbst die 10 Gebote lassen sich nicht auf Mose und seine Zeit zurückführen. So auch Reuß. Was wir an Gesetzen und sie umrahmenden Geschichten von 2. Mos. bis 4. Mos. lesen, wurde fast 1000 Jahre nach Mose von Priestern fabriziert. Also ganz nach dem Sinn derer, die von eitel „Judenmärlein und Pfaffentrug alter Schmöker" reden. Mit der Eroberung Kanaans begann eine Heldenzeit, ähnlich wie in der Geschichte der Griechen, die aber auch völlig sagenhaft in dem Buch der Richter zu finden ist. Die streng historische Zeit, das „Historikon" Israels, begann erst mit der aus der Richterperiode hervorgehenden Königszeit. Aus der Zeit vor Saul hat sich eine einzige Aufzeichnung erhalten: Das Lied der Debora. Aus Davids Zeit stammt nur eine Aufzeichnung, das s. g. Bogenlied Davids 2. Sam. 1, 19—27, in welchem er den Tod Sauls und Jonathans besang. Denn David hat auch nicht einen Psalm gedichtet, geschweige geschrieben. Auch aus Salomos Zeit sollen wir nur eine Aufzeichnung besitzen: Den Tempelweihspruch 1. Kön. 8, 12—13.

Also das erhabene Weihgebet ist eine viel spätere Erdichtung. Einen Psalm hat er nicht gedichtet, so wenig als Mose den 90. Psalm, der doch alle Spuren seiner Zeit trägt. Die Sprüche und der Prediger, sowie das Hohelied, von dem Delitzsch einst sagte: „Es trägt die universelle Bezeugung der salomonischen Urheberschaft an der Stirn", sind wohl um 350 in der griech. Zeit entstanden. Erst in der Zeit der getrennten Reiche, also nach 722, nach Jerobeam, als das Leben Israels von den Propheten geleitet ward, begann die schriftstellerische Thätigkeit. Die Schriften der Propheten werden, wenn auch als stark überarbeitet, noch für echt gehalten. Für ganz echt Ezechiel, der eine Hauptinstanz gegen den Pentateuch abgeben muß mit seinem, nämlich Ezechiels, einfacheren, früheren Gesetz, wie man sagt. In jener Zeit der geteilten Reiche zu Jesajas Zeit um 700 wurde der Segen Jakobs erdichtet. Es sind Sprüche über „Schicksale und Charaktereigenschaften" der 12 Stämme, welche eingekleidet sind in ein (vorgebliches) Vermächtnis des Stammvaters Jakob. Da es eine Weissagung nicht geben kann, so setze z. B. der Spruch über Juda, dessen Hauptvers vom Schilo noch viel „späterer Einschub" sei, sowie der über Joseph, deutlich die „Reichstrennung" voraus. Denn in solcher Weise könne von Juda nur geredet werden nach David. Auch das s. g. Bundesbuch 2. Mose 21—23 sei erst 800 Jahre nach Mose erdichtet worden, obgleich ausdrücklich gesagt ist, daß „Mose alle diese Worte des HErrn aufschrieb". Somit ist dieses Stück auf Moses Namen erdichtet, d. h. eine Fälschung. Ebenso sei um diese Zeit die Bileamgeschichte mit ihren Weissagungen, die ja unmöglich sein sollen, erdichtet. Hävernick aber weist nach, daß von diesem weissagungsleugnerischen Standpunkt aus diese Sprüche zum Teil, wegen der „Kittäer", die Assur und Eber demütigen werden, bis in das mazedonische Zeitalter, also bis 300, herabgerückt werden müßten, was dieser Schule selbst unmöglich scheint. So hebt sich hier die Möglichkeit eines vaticinium post eventum von selbst auf. Auch der „Segen Moses" soll erst erdichtet sein um Jesajas Zeit, allem Selbstzeugnis zum Trotz. Um diese Zeit entstand auch die s. g. „Jehovistenurkunde", d. h. der Teil der Geschichte des Pentateuch, der für Gott den Namen Jehova anwendet, aus welcher besonders ganze Stücke

des jetzigen 1. Buchs Mose stammen sollen, aber auch winzige Teilchen, oft nur etliche Worte in einem Vers, während die paar andern von den Redaktoren des jetzigen Pentateuch aus einer anderen, den Gottesnamen Elohim führenden Quelle herausgerissen worden seien. Diese Quelle wurde 50 Jahre nach der Jehovistenquelle erdichtet. Sie heißt Eloh. 1. Das alles also, was im 1. Buch Mose z. B. erzählt ist, stammt — und zwar als willkürliche Dichtung — aus einer 800 Jahre späteren Zeit. Diese Elohistenschrift wurde 100 Jahre später, 650, nach der Wegführung Israels nach Assyrien, also nach der ersten Gefangenschaft, von einem im Lande Israel zurückgebliebenen Ephraemiten auf Grund der fortgeschrittenen prophetischen Entwickelung überarbeitet und ausgebessert. Wir sehen, die Herren Kritiker sind hellsehend, wahrhaft allwissend. Während sie eine Prophetie nach vorwärts für unmöglich erklären, werden sie selbst rückwärts schauende Propheten. Das muß man ihnen natürlich aufs Wort glauben. Diese nun ausgebesserte Elohistenurkunde nennen sie E. 2, die jehovistische dagegen J. Um dieselbe Zeit trat ein Verehrer des alten Jehovisten auf und suchte den J. 1 mit einem J. 2 zu vereinigen, der auch eine zweite Jehovistenrelation schon geschrieben hatte und alles Mythologische d. h. Wunderbare ausgemerzt und die hebr. Sage aus der babylonischen bereichert habe, vor allem in der Sündflutgeschichte der Bibel. Diese J. 1 und J. 2 also vereinigte um 650 ein Redaktor, er heißt daher mit seinem Werk J. 3. Freilich that er das so miserabel, daß die Kritiker heute noch, wie sie behaupten, die Flickerei genau erkennen.

Nun lag endlich die Eloh.- und Jeh.-Quelle fertig vor. Flugs kam gleich darauf ein neuer X. als „Redaktor" um 650 und schweißte diese zwei Quellenschriften des J. und E. vollends zusammen. Nun kam noch eine Hauptmystifikation zu dem Spitzbubenstreich der Priesterschaft, um den jetzigen Pentateuch vollends herzustellen und den Juden für immer aufzuladen. Dieser für alle Zeiten verhängnisvolle Coup geschah unter dem frommen König Josia 621. Es geschah aber also: Die herrschsüchtige, schon im pharisäischen Gesetzesgeist sich verknöchernde Priesterschaft (vielleicht doch aber ohne Vorwissen der den freieren Geist vertretenden Propheten) hatte in seiner Mitte vor Josias Zeit das Deutero-

nomium auf Moses Namen falsifiziert und glaubte nun die Zeit gekommen, diese ihre Fälschung mit Erfolg an die Öffentlichkeit als eine göttlich-mosaische Gesetzgebung aus Moses Zeit einführen zu können, um sich so für immer die Herrschaft zu sichern. Und so präsentierte denn der Hohepriester Hilkia das Machwerk seiner Priesterschaft dem Kanzler Saphan, der es weiter dem Josia brachte, mit den Worten: Ich habe „das Gesetzbuch Moses" gefunden. Die Geschichte davon wird in 2. Könige 22 ausführlich erzählt. Wer dies Kapitel liest, der ruft verwundert: Ja, da ist doch mit keinem Worte die Rede davon, daß dies „Gesetzbuch Moses" (ob bloß das Deuteronomium, wie die Mehrheit will, oder wie ich mit Hävernick glaube, der vollständige Pentateuch selbst, muß hier ununtersucht bleiben. Ich habe für Keils Anschauung gegen Klostermann mehreres Entscheidende geltend zu machen nach dieser Seite hin), daß, sage ich, dies Gesetzbuch Moses jetzt in diesem Augenblick zum erstenmal bekannt wurde und daß man bisher von der Existenz eines solchen gar keine Ahnung hatte, daß es also wohl unmittelbar vor Josia auch entstanden d. h. erdichtet, falsifiziert wurde, davon ist nicht die Rede. Seit de Wette hat die ganze negative Kritik bis zu W.'s Schule das aber fest behauptet, so daß W. sogar äußerte: „Wer die Überzeugung nicht hat, daß erst unter Josia das Deut. entstanden und publiziert ist, mit dem läßt sich überhaupt nicht mehr wissenschaftlich verhandeln", ein einfacher dreister Machtspruch eines infalliblen Papstes! Man wird rufen: Aber da steht ja: „Das Gesetzbuch Moses" V. 8. Es mußte ein allgemein bekanntes, nur aber lange vergessenes, vernachlässigtes Buch sein. Die Logik des de Wette wird kein vernünftiger Mensch teilen: „Da es gefunden wird und zwar als Buch, so konnte es doch nicht schon da sein". Heißt denn finden so viel als erfinden? Man wird weiter sagen: Wie war es denn möglich, daß der König und sein Hof auch nicht das leiseste Zeichen des Staunens und Mißtrauens äußerten und vollends gar die Prophetenschaft, die doch mit der Priesterschaft auf gespanntem Fuß stand und ihre Geistesrichtung mißbilligte? Wie kommt es, daß sich König, Propheten, Volk ein so folgenschweres Gesetz mit so drückenden Gesetzeslasten, die doch dem Egoismus des

einzelnen mächtig widerstrebten, so gutwillig aufladen ließen und sich für immer der Herrschaft der Priester und ihrem schweren Joch fügten, ohne auch nur auf die Frage zu kommen: Aber ist denn dies Buch auch wirklich Moses Gesetz, göttliche Offenbarung, der wir uns zu unterwerfen schuldig sind? Seit den 800 Jahren, die von Mose an verflossen, hat nie jemand in Israel auch nur vom Dasein eines solchen Buches etwas gehört? Statt dessen „erschrickt" der fromme König, „zerreißt seine Kleider" und jammert über die „Flüche", die in diesem Gesetzbuch stehen und auch ihnen gelten, weil, wie er klagt, es so lange von den „Vätern" nicht gehalten worden sei. Also sagt er, daß schon die Väter und zwar schon längst, es recht wohl gekannt, aber dagegen gesündigt hätten. Wo bleibt vor dieser Erzählung die Behauptung, daß eben jetzt erst dies Buch entstanden, auf Mose erdichtet und zum erstenmal publiziert worden sei? Und die Prophetin Hulda bestätigt, daß alle Worte dieses Gesetzes sich erfüllen würden. Ja, es wird vor den Priestern, Propheten und dem Volk daraus vorgelesen 2. Kön. 23, 2. Das müßte ja ein allgemeines Komplott gewesen sein. Wer würde dann noch der Getäuschte sein? Höchstens der König und das dumme Volk. Und wahrlich, das Verhältnis der Propheten zu den Priestern war damals nicht von ferne geeignet, solch eine Fälschung zu begünstigen. Wie scharf strafen die Propheten die Priester, z. B. Jerem. 8, 1, vgl. Hävernicks treffl. Ausführungen in seiner speziellen „Einleitung".

Doch die Kritiker wissen sich zu helfen. „Diese Erzählung ist nicht mehr richtig und vollständig auf uns gekommen." Da haben wir's. Weil diese Auffindung des Gesetzbuches einen wirklich festen Punkt ihnen bieten kann für die Aufrichtung ihres Phantasiegebäudes, wenn sie aus der Auffindung eine Entstehung und erste Veröffentlichung machen, so muß lieber die ganze Erzählung verstümmelt sein. Das heißt man historische Wissenschaft.

Dazu wissen diese Kritiker auch genau, daß jenes Buch, das sie für das Deuteronomium allein halten, damals noch viel „kleiner" war als jetzt, also später nochmals ergänzt worden sei. Denn ein Buch ohne nochmalige „Redaktion" ist für sie undenkbar. Es enthielt nach W. Kap. 12—26. Reuß erlaubt noch Kap. 4, 45

bis 11 dazu. Die „Kleinheit" des Buches folgert Dr. Cornill daraus, daß noch an demselben Tag Saphan es dem Josia vorgelesen habe. Von einem Vorlesen des ganzen Buches aber ist kein Wort gesagt. V. 8 heißt es von Saphan gleich im Tempel noch: „und er las es," was man auch übersetzen kann: er las darin. Daß es Saphan nicht von vorn bis hinten durchlas, ehe er es dem König brachte, schon im Tempel, ist doch klar. Auch das „er las es vor dem König" V. 10 kann recht gut bedeuten: er las einzelnes darin vor. In der That heißt es in der Parallelerzählung 2. Chron. 34, 18 ausdrücklich: „und Saphan las darin vor dem König".

Erst 50 Jahre später, 570 etwa, soll dies „Urdeuteronomium" durch Vor- und Zusatzkapitel in zwei Separatausgaben (wieder die rein hellsehende Kritik!) zu seiner jetzigen Gestalt gebracht worden sein. Cornill bekennt selbst, daß es ein „Falsifikat" sei. Ein gottloser „Fälscher" soll solch herz- und gewissenbewegende Worte haben erdichten können, von denen der Hauch der Ewigkeit ausgeht! Aber von diesem testimonium sp. s. erfährt eben diese Kritik nichts, die eine solche Himmelsblume nur zu zerpflücken und zu beschmutzen da ist.

Erst um 550, 1000 Jahre nach Mose, wurde der Anfang gemacht, auch die Stücke des Pentateuch nach und nach zu fabrizieren, die man aus demselben herausgeschnitten und bezeichnet hat mit dem Buchstaben P, 1 d. h. Priesterbuch, wozu z. B. das ganze 3. B. Mose gehört. Früher nannte man es den „Elohisten" oder die „Grundschrift". Um 450 in der persischen Zeit kam ein P,2 mit andern gesetzlichen Aufzeichnungen dazu. Und endlich um 444 v. Chr. wurde P,1 und 2 vereinigt als göttlich-mosaisches Gesetz feierlich proklamiert, und dies schwere Joch den armen Tropfen, den Juden, die damals offenbar viel beschränkteren und dumm-gutmütigeren Geistes waren, als ihre heutigen Nachkommen, für immer als „Gottes heiliges Gesetz" aufgeladen, ohne daß sie und ihre Nachkommen „es zu tragen vermochten". Waren damals aber die Juden, wie sie jetzt sind, so war das das größte psychologische Wunder der Weltgeschichte. 400 war so endlich die Thora Moses fertig, wie wir sie haben, gestellt auf den Namen des vor 1000 Jahren schriftenlos verstorbenen Mose. **Der**

reine Schwindel! Erst nach dem Pentateuch entstanden die Psalmen als jüngstes Produkt jüd. Geistes in griech. Zeit um 300 v. Chr., viele Psalmen erst in der Makkabäerzeit. Bei der Kirche heißt es: Gesetz, Psalmen, Propheten, bei der krit. Schule: Propheten, Gesetz, Psalmen; aber alles viele Jahrhunderte später entstanden, als man bisher wußte. Und das hat erst die Kritik seit 150 Jahren nach und nach entdeckt. Die doch sonst so scharfsinnige Synagoge hat davon keine Ahnung je gehabt. Und nicht zum geringsten Teil hat die Kritik neben ihrer eminenten kritischen Spürnase den Redaktoren das zu danken, welche vor über 2600 Jahren die Nähte ihrer Flickarbeit nicht zu vermachen wußten und doch wieder seltsamerweise als sehr „weitblickende" Talente, z. B. von Ewald, gepriesen werden. Ein wunderbarer Mischmasch von Dummheit und Genialität, der sich heute sicher nirgends mehr findet. Hätte es doch zur Zeit Josias oder später nur ein kritisches Talent gegeben, wie wir sie jetzt zu Dutzenden auf den Kathedern haben, hätte dies den Finger dahin und dorthin gelegt und gesagt: Eure Priester haben eine himmelschreiende Fälschung begangen. Nicht ein Buchstabe ist von Mose, an göttliche Offenbarung vollends nicht zu denken. Nicht Gott, nicht Mose haben euch diese harten Lasten auferlegt, das Erlaßjahr, die Zehnten, diese Opfer, diese Reinigungen, diese Speiseverbote. Kein Gottesfluch droht euch. Alles reiner Priestertrug! Welchen Segen hätte ein Kritiker unserer Tage da stiften können. Welche Entlastung falsch gebundener Gewissen! Da hätte der fromme verzagte Josia kein „Kleid zerreißen" dürfen aus „Schreck" über den „großen Zorn Gottes" und seine Flüche über sie und ihre Väter, die nach seinen freilich „falsch berichteten" Worten nach seiner Meinung dies Gesetz über 70 Jahre lang vergessen und verachtet haben, wie einst das Mittelalter Hunderte von Jahren die Bibel, die es besaß, vergessen und verachtet hat, bis Luther sie wieder hervorzog und gleich Josia geltend machte. Denn das ist die schlagendste Parallele, gegenüber dem Satz der kritischen Schule: „Es ist undenkbar, daß die Thora, wenn sie dagewesen wäre, so lange hätte vergessen sein können!" Nein, das ist vielmehr sehr denkbar, vor allem unter einem Manasse seine 55 Jahre lang. Mit dem Gesagten ist bereits darauf hingewiesen worden, daß der

Pentateuch nicht bloß sehr nach und nach in spätester Zeit der Geschichte Israels entstanden sein soll, 800—1000 Jahre nach Mose, sondern auch von sehr verschiedenen Verfassern. Vier Quellenschriften nennt die W.'sche Schule, über deren Reihenfolge man nicht ganz einig ist. Den „Jehovisten" J., den Elohisten E., den „Priesterkodex" P., früher Elohist 1 genannt, den „Deuteronomiker" D. Alle diese Quellen wurden von mehreren „Redaktoren" in höchst weitblickender und doch so stupider Weise zusammengestellt, daß bisweilen in einem Vers ein ganz gleichgültiges Fetzchen von einem und etlichen Worten aus einer anderen Quelle zusammengeflickt wurden, als hätte der Redaktor nicht ebensogut etliche „Worte" dichten können, als seine „Quellen", sondern hätte wie ein A-B-C-Schütze die Worte aus den verschiedenen Quellen zusammensuchen müssen, um etwas zusammenzubringen und dazu so schlecht, daß die Kritiker heute die Nähte finden. Dennoch aber wieder soll diese Arbeit ein geistvolles Ganzes zu Wege gebracht haben. Dazu gehört Wunderglaube so stark als der verpönte.

Ihr Zerlegen des alten Pentateuchgewandes nennen sie die „Analyse." Sie meinen sagen zu können, um es bildlich darzustellen: Das Pentateuchgewand ist zusammengestoppelt aus wenigstens 4 älteren auch noch vielfach geflickten Kleidern (überarbeiteten Quellenschriften). Und diese lassen sich heute noch herauserkennen aus dem Pentateuchgewande. Denn sie tragen ein ganz bestimmtes verschiedenes Muster, „Elohim und Jehova" genannt, und eine verschiedene Farbe, „Stil und Einzelausdrücke". So geht es denn an's „Auftrennen". Dieses „Kapitel", diese „Kapitelhälfte", jene „paar Verse" mitten heraus, ja diese „drei Worte" in diesem Vers stammen „offenbar" her aus dem alten Talar des ehrwürdigen Priesters, P. genannt. Jene dagegen sind Flecke und Fleckchen aus dem Rock des prophetischen Jehovisten J. Aber seht doch, diese großen Flecke aus dem Prophetentalar zeigen, wenn man die neuste kritische Brille aufsetzt, wahrhaftig auch eine kaum merkbare Naht. Oder sollte es keine sein, oder nur ein dunkler Strich, der die Allzuklugen äfft? Doch der große Kritikus hat ein ganz zuverlässiges Auge. Unter seine Aussage dürfen wir getrost uns beugen. Er findet auch in dem

früher als ein Stück genommenen J. eine fast unerkennbare Naht. So müssen wir uns also schon zu der Ansicht bekehren, daß auch J. schon mit einem noch anderen Stück aus einem dritten alten Kleid zusammengenäht oder gewebt ist. Es hat in seinem Muster einige Ähnlichkeit mit P. Wir wollen es E. nennen, wie man ehedem den P. genannt hat. Und das Deuteronomium? Nun, das ist ein vorn und hinten angesetztes Stück im ganzen. Das ist klar. Manche behaupten, es sei dem J. bisweilen sprechend ähnlich. Nennen wir's kurzweg D. So wäre denn das große Gewand mit seinen fünf Falten glücklich auseinandergetrennt. Nun aber wollen wir doch auch sehen, ob wir es ebenso schön wieder zusammensetzen können, wie jene alten Schneider, „Redaktoren“ genannt. Gehen wir also von der Analyse zur „Synthese“! Und wirklich, es geht aufs allerbeste. Nach 2500 Jahren dieselbe Rekonstruktion, wie damals die Konstruktion. Freilich gibt es böse Leute, wie der alte Hengstenberg und Hävernick — sie ruhen im Frieden und wir haben von ihnen nichts mehr zu fürchten, so wenig als von dem alten Keil, — die behaupten, die Sache sei umgekehrt. Wir hätten uns die Nähte nur eingebildet. Das Gewand sei das des alten Mose selbst, und von uns mitten durchgeschnitten die Kreuz und Quere. Und ebenso hätte uns nur die „Phantasie“ jene alte Redaktorenflickschule vorgezaubert, die wir verurteilt hätten zu der Aufgabe, dies Gewand nach und nach gerade so zusammengestoppelt zu haben, wie wir es ihnen 3000 Jahre später vorkommandieren würden. So wären wir die realen Vorschneider und Flicker, sie aber die idealen eingebildeten Prototypen, die nirgend anders als in unserem Gehirn existieren. Ob wohl diese moderne Kritik nie dies Selbstgespräch hielt, nur in etwas wissenschaftlich salonmäßiger Form? Doch, dem Mutigen gehört die Welt. Das neugearbeitete Pentateuchgewand ist fertig und wird, gezeichnet mit Firma W. u. Komp., ausgestellt. Die Unterschrift aber könnte lauten, um im Humor der Sache zu bleiben, „der s. g. heil. Rock Moses, nachgewiesen von der neusten wissenschaftlichen Kritik als ein zusammengestoppeltes Gewand aus vier alten Kleidern, gefertigt gegen 1000 Jahre nach Mose von einer jüdischen Priesterzunft“. Und viele staunen diese neuste Weisheit an als unfehlbare Wahrheit und

möchten sie über Hals und Kopf eingeführt wissen in die Kirche. Denn die „krit. Zunft“ der Gegenwart entbietet allen denen ihren Bann der „Unwissenschaftlichkeit,“ welche es wagen, ungläubig den Kopf zu schütteln. Es handelt sich ja nach Cornill nicht um ein „tastendes Wählen unter allerhand Möglichkeiten, nicht um eine hastendes Jagen nach mehr oder weniger gewagten Hypothesen“, sondern wir stehen hier in der Hauptsache „auf festem Boden“. Das litterarische Problem darf „im großen ganzen als gelöst und zu einem sicheren Resultat gebracht angesehen werden“. Daß P in die jüngste Zeit der hebr. Litteratur gehört, ist „ein unumstößlich feststehendes Resultat“. Hupfeld aber fordert für seine Urkunden-Hypothese, die Wellhausen schon wieder modifiziert hat, unbedingte Anerkennung und schärft den Orthodoxen „das Gewissen“ (Quellen der Genes. S. 205). Da muß man doch „klein beigeben“, wenn man noch einigermaßen reputierlich in dem Salon der modernen Wissenschaft dastehen will. Für die noch unwissende Jugend aber ist das natürlich Evangelium. Wie könnte man sonst mit solcher Siegesgewißheit reden und schreiben, wenn es nicht wahr wäre? Arme verführte akademische Jugend! In der That! Diese Selbstzuversicht und Dreistigkeit läßt nichts zu wünschen übrig und verfehlt ihren Eindruck auf viele nicht.

(1. **Defensiver Teil: Einzelschwierigkeiten.**) Doch, wir nehmen uns die Freiheit zu sagen: Meine Herren, die „unwiderleglichen Gründe“? Heraus damit! Sie erinnern bisweilen sehr an die Art des vulgären Rationalismus. Ich kann hier selbstverständlich nur etliche Proben dieser „Begründung“ geben, die ich Cornill entnehme. Die „unzähligen Schwierigkeiten,“ welche besonders der Meister solcher kritischen Spürerei de Wette aufgeboten hat, um jeden Glauben an das Gotteswort des Pentateuch zu vernichten, und von dem auch die neueste kritische Schule die meisten Argumente nächst Vatke borgt, sind mit einer bewundernswerten Geduld nach einander aufgeführt und auf das gründlichste beleuchtet und in ihrer Nichtigkeit nachgewiesen z. B. von Dr. Hävernick in seiner „speziellen Einleitung in den Pentateuch,“ die auch Ebrard in seiner Kirchengeschichte ein „grundgelehrtes Werk“ nennt und das heute noch zum allergrößten

Teil in voller Geltung bleibt. Man wird müde, wenn man sich mit ihm durch die zahllosen Einwände des oberflächlich krittelnden Verstandes eines de Wette, Vater, v. Bohlen, Vatke, Hartmann, George u. s. w. wie durch ein fortlaufendes Dorngestrüpp durcharbeitet. Aber man bewundert auch die ungeheuere Belesenheit und den mit tiefster Ehrfurcht vor dem Pentateuch gepaarten Scharfsinn des auf dem großen Rüstzeug Gottes Hengstenberg stehenden Hävernick und geht mächtig gestärkt aus dem Studium hervor. Freilich, die negative Kritik schweigt dies Werk meist tot. Ebenso ist es mit dem nüchternen gelehrten Keil.

(**Klassen der Widersprüche. Gegengründe.**) Ich möchte die „unwiderleglichen" Gründe der negativen Kritik in zwei Klassen teilen, erstlich in solche, die von der Kritik erst mit Gewalt gemacht sind, zweitens in solche, welche zwar bestehen, aber bei einigem guten Willen für den, der nicht grundsätzlich „Naturalist" ist, sehr wohl lösbar sind. Dabei muß ich aber noch bemerken, daß diese Gelehrten ihren ganzen Scharfsinn nur in den Dienst der negativen Kritik stellen. Da wissen sie jeden Strohhalm aufzuheben und großes Geschrei von ihm zu machen gespickt mit „gräßlich spielenden Witzen (de Wette)", die bisweilen jedes christliche Gefühl empören, wie bei de Wette. Bei Wellhausen sind die schlechten Witze nur feiner, daher verblüffender geworden, wie Böhl bemerkt. Dagegen von positiver Kritik ist bei ihnen keine Spur zu finden. Für die zahllosen zum Teil Erstaunen erregenden Merkmale, welche sich in der Urkunde für ihre Echtheit und volle Glaubwürdigkeit finden lassen, sind sie völlig blind. Ihre innerste Tendenz geht nur auf das Zerstören. Es ist genau so, als wenn ein Mensch vor einem Richter stände und es würden alle auch die winzigsten Bedenken gegen ihn, die zum Teil sogar eine doppelte Auffassung zulassen, auf das genaueste aufgespürt, auf das gewissenhafteste in den Akten niedergelegt, dagegen alles was irgendwie ihn in ein gutes Licht stellen könnte, geflissentlich ignoriert, die für ihn Zeugenden würden abgewiesen mit etlichen oberflächlichen Phrasen und dann das Urteil über ihn auf Grund dieser Akten ausgesprochen. Genau in demselben

ungerechten Gericht befindet sich unser Pentateuch. Man stellt alle, noch dazu schwarz retouchierten, dunklen Punkte und Pünktchen zusammen, läßt die ganze erhabene Lichtgestalt desselben beiseite und spricht: Hic niger est, das ist der Pentateuch! Ein richtiges „Ecce homo“ vor dem Tribunal moderner Schriftgelehrter. — Zu dieser Prozeßführung aber treibt mit Notwendigkeit diese Kritiker etwas anderes. Das müssen wir jetzt gleich kurz in's Auge fassen.

(**Tiefster Grund der neg. krit. Betrachtungsweise.**) Das tiefste Motiv dieser Kritik ist der innere Lebensstandpunkt der Kritiker, ihre Lebens- und Weltanschauung, die ihr Herz erfüllt und von dem aus die intellektuelle Funktion, hier das kritische Denken, das „kritische Auge“, regiert wird. Diese Voraussetzung, die sie in ihrer eigenen Person an die wissenschaftliche Arbeit mit heranbringen, heranbringen müssen, weil sie aus „ihrer Haut unmöglich fahren“ können, wenn sie an den Schreibtisch sich setzen, ist das rationalistisch-naturalistische Lebensprinzip, in dem sie wurzeln. Das ist der tiefste Grund, der für sich allein schon ihnen die kirchliche Anschauung vom Pentateuch als Offenbarungsurkunde, daher auch als aus der Offenbarungsperiode und von dem Offenbarungsträger stammend absolut unannehmbar machen muß. Das blickt bei Reuß, wie bei Wellhausen und Cornill überall durch. Überall sieht man: Es entscheidet für die negative Verwendung der Stellen die Rücksicht auf die Möglichkeit des Wunders und der Weissagung. Denn der Rationalismus macht die empirische mit dem derzeitigen Kulturertrag als Inhalt gefüllte Erdenvernunft des „alten Adam“ zum Maßstab aller möglichen Erkenntnis, also zur höchsten und alleinigen Vernunft. Er will nicht Ernst machen mit dem Gedanken, daß es über der endlichen, dazu menschlich endlichen und sündlich endlichen Weltvernunft eine höchste Gottesvernunft gibt. Sie ist also Selbstvergötterung des „Glühwürmchens“ Mensch im Staube und Empörung gegen die „Sonne“ der absoluten Vernunft. Objektiv angesehen aber drückt denselben Gedanken der „Naturalismus“ aus, der die „Natur“, die irdische nämlich mit ihrem „Gesetz“

zum Maßstab macht für alles mögliche Sein und Werden. Er sagt: Es gibt kein höheres Gesetz, als das „chemisch—physikalische“ oder höchstens das „organische,“ also keine Welt über dieser Welt. Das ist Weltvergötterung. Mit diesem subjektiven und objektiven Maßstab versehen tritt die Kritik an die Untersuchung des Pentateuch heran. Mit ihm mißt sie das darin Erzählte und findet dann natürlich, daß das biblische Geschehen diesem Maßstab nicht entsprechend, inkommensurabel ist. So lange die Kritik daher diesen Maßstab, d. h. letztlich den „alten Menschen“, nicht abgelegt hat, was nur auf dem sittlichen Weg durch die „enge Pforte“ geschehen könnte, auf dem Weg der aus Wiedergeburt erwachsenden Bekehrung, so lange muß sie von vornherein schon die ganze so gestaltete biblische Geschichte ablehnen und sie mit Aufwand alles Scharfsinnes nach ihrem Maßstab umzukonstruieren suchen. So entsteht vor allem das Bedürfnis einer W.'schen Hypothese. Die „Beweisführung“ aber ist erst das zweite, dienende und wird zur sophistischen Verdrehung der Thatsachen. De Wette gesteht das ganz offen ein in seiner „Einleitung“ §. 145. Er sagt da: „weil so viele Vorgänge den Gesetzen der Natur auffallend widersprechen und eine unmittelbar eingreifende Wirksamkeit Gottes voraussetzen, so erwächst das gerechte (?) Vorurteil, daß die Berichte von diesen Wundern nicht gleichzeitig oder aus gleichzeitigen Quellen entnommen seien, noch ehe der späte Ursprung dieser Bücher aus historisch kritischen Gründen erwiesen ist“. Und ähnlich hören wir es öfter und auch von den anderen; z. B. Reuß gesteht in einer schwachen Stunde ein: „das Urteil über das Zeitalter eines Buches wird von dem theol. Begriff der Prophetie“ d. h. also von dem vorausgesetzten Glauben an die Unmöglichkeit der Prophetie, nicht selten bestimmt. Merken wir uns das vor der Hand, wenn wir nachher den Gegenstoß führen werden, zur Entgegensetzung des guten Rechtes unseres Prinzips.

(Gegengründe im einzelnen.) Nun zu den unwiderleglichen Gründen selbst!

Zugestanden wird, daß die Niederschrift durch Mose selbst

ausdrücklich bezeugt wird bei dem Amalekitersieg 2. Mos. 17, 14. Daraus, daß es heißt in „das" Buch, erhellt, daß diese Aufzeichnung einen Teil eines umfassenderen bekannten Buchs ausmachen soll. Jede andere Erklärung ist künstlich, ja unhaltbar, wie Hävernick eingehend erörtert. Ebenso ist die Niederschrift durch Mose ausdrücklich bezeugt beim s. g. Bundesbuch 2. Mos. 20—23, diesem Kern der Thora; ebenso die bei der Erneuerung des Bundesschlusses 2. Mos. 34, 27. Endlich Num. 33, 2ff. bei den „Lagerstätten". Daraus aber schließt man, daß, weil sonst die Aufzeichnung durch Mose nicht ausdrücklich erwähnt sei, eben damit diese weiteren Gesetze und Geschichten als nicht von Mose geschrieben hingestellt werden. Wir können mindestens mit gleichem Recht folgern, daß eben damit dem Mose ein deutlicher Fingerzeig von Gott gegeben ward, daß auch bei allem anderen die schriftliche Fixierung geschehen solle. Anders konnte Mose selbst nicht denken, da er wußte, daß das ganze Gesetz mit seinen zahllosen göttlich geoffenbarten Einzelbestimmungen für alle Zeit Israel als Rechtsordnung von Gott vermeint sei, daß es ein Majestätsverbrechen wäre, das geringste an den Worten des allmächtigen Gottes, des Gesetzgebers und Königs Israels, ab- oder hinzuzuthun. Mose warnt aufs ernsteste gerade davor Deut. 4, 2. Wie hätte gegen sein eigenes Verbot Mose selbst dazu Anlaß geben können, indem er diese zahllosen Gesetze seinem eigenen oder der Priester Gedächtnis, dem unsichern medium der mündlichen Tradition überlassen hätte, auch nur etliche Jahre geschweige Jahrhunderte, wie die Quellenscheider, auch die positiveren, mit ihren späten Redaktionen annehmen müssen. Mose würde damit geflissentlich einer Fälschung vorgearbeitet haben. So gar nicht ist in dieser mehrfachen ausdrücklichen Nennung der Aufzeichnung einzelner Stücke durch Mose ein Grund gegeben, die Aufzeichnung des großen anderen Teils durch ihn in Abrede zu nehmen, daß vielmehr das Gegenteil daraus zu folgern ist. Bleek wenigstens sieht sich zu diesem Schluß von Cornill, den dieser dem alten Rationalisten Vater nachmacht, nicht genötigt, denn obgleich er den Pentateuch im ganzen Mose abspricht, so nimmt er dennoch die Abfassung einer bedeutenden Anzahl von Stücken durch Mose an, und zwar solcher,

bei denen von der Abfassung durch Mose nicht ein Wort gesagt ist. Und Hengstenberg sagt ganz richtig Authentie des Pent. Band II S. 150: „Warum macht man diesen Schluß (Vater-Cornills) nicht auch bei den Propheten? Wer dächte wohl daran, aus Stellen, wie Jes. 30, 8; Jerem. 30, 2; Ezech. 43, 11; Hab. 2, 2 etwas zum Nachteil der schriftlichen Aufzeichnung der übrigen Stücke (durch den Propheten) zu schließen?" Beiderlei Stellen aber liegen ganz auf gleicher Linie. Bei beiden „weist der Befehl zur Aufzeichnung hin auf die Bedeutung für die Nachwelt, wobei die Voraussetzung zu Grunde liegt, daß für diese die schriftliche Aufzeichnung das einzige Mittel sicherer Überlieferung ist". War also Mose sich der Bedeutung der göttlichen Offenbarungen an ihn für die Nachwelt bewußt — und das war er — so konnte er aus dem göttlichen Befehl, einzelnes Wichtige aufzuzeichnen, gar keinen andren Schluß machen, als den, der durch die Natur der Sache selbst ihm aufgedrängt war, daß er nämlich für die schriftliche Aufzeichnung der ganzen Gottesoffenbarung in Geschichte und Lehre zu sorgen habe, weil er sich als Lehrer auch der Nachwelt erkennen mußte. Dazu weist 2. Mos. 17, 14: „Und der HErr sprach zu Mose: Schreibe dir dies zum Gedächtnis in das Buch, basepher", deutlich darauf hin, daß dies Einzelne einem größeren schriftlichen Ganzen einverleibt werden sollte. Vater und Bleek machen ohne weiteres aus basepher ein besepher (in ein Buch). Das nennt Hengstenberg mit Recht „leichtfertig". So kann man alles. Man vergleiche die ausführliche schlagende Erörterung dieser Sache bei Hengstenberg a. a. O.

Eine Anzahl einzelner von Hobbes und Spinoza schon ausgeklügelter Stellen soll ferner im Munde Mose oder eines Zeitgenossen von ihm unmöglich gewesen sein. Hengstenberg führt sie sämtlich auf, Cornill nur etliche als Probe, wobei er den Vorteil hat, daß Unwissende Wunder denken können, was sonst noch „unmögliches" aufgeführt werden könnte. Daß die sämtlichen „Anachronismen und Widersprüche", welche die negative Kritik seit alten Zeiten aufgespürt hat und welche Cornill von neuem mit der Miene der „Wissenschaft" auftischt, von Hengstenberg in seiner Authentie des Pentateuch auf das gründlichste erörtert und in ihrer Bedeutungslosigkeit erwiesen worden

sind, davon hört der junge Theologe nicht ein Wort. Da ich kein Recht habe, Cornill die Wahrheitsliebe von seinem naturalistischen Standpunkt aus abzusprechen, so muß ich annehmen, daß er die Hengstenberg'schen kritischen Arbeiten beiseite hat liegen lassen. Denn hätte er sie gründlich studiert und gewürdigt, so hätte er sich sagen müssen, daß man sämtliche Anstöße im Pentateuch mindestens doch befriedigend heben kann. Er hätte dann wenigstens auf solche Lösungen hinweisen müssen aus Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe und so den Unerfahrenen nicht durch Worte, wie „es läßt sich aus Moses Mund das unmöglich begreifen" den Weg des Glaubens absolut abschneiden dürfen. Vielleicht ist es Cornill gegangen, wie mir selbst, der ich mich Jahrzehnte von Hengstenberg abhalten ließ durch das eingeimpfte Vorurteil, als ob derselbe Apologie treibe „um jeden Preis", also unehrliche Verteidigung, ein Vorwurf, der in sein Nichts zusammensinkt, sobald man die Forschungen dieses grundgelehrten und scharfsinnigen Theologen mit eigenen Augen kennen lernt und auf supranaturalistischem Standpunkt steht, statt auf naturalistischem, von welch letzterem aus in der That der Pentateuch um „jeden Preis" bekämpft und verdächtigt werden muß. Ich will nun beispielshalber etliche von den bedeutenderen Anachronismen und Widersprüchen kurz besprechen.

Cornill führt 1. Mos. 12, 6 an: Abraham zog bis an den Hain More, und es wohnten zu der Zeit die Kanaaniter im Lande. Ähnlich 13, 7. Warum soll das Mose nicht schreiben können? Sie wohnten in der That damals darinnen. Ein „noch im Land" daraus zu machen, wie die Feinde der Authentie thun, hat niemand ein Recht. Mit demselben Recht kann man mit dem verteidigenden Ewald ein „schon" hineindenken. Aber es wird einfach an dies Faktum von Mose erinnert, um zu markieren, daß Abraham, der Träger so großer Verheißungen vom Besitz des Landes, sich begnügen mußte mit dem, was die Besitzer des Landes ihm übrig ließen. Diese Bemerkung hat also ihren Grund im Zusammenhalt mit dem darauffolgenden V. 7. Es wird die Zukunft in Gegensatz gebracht zur engen Gegenwart. Ferner 1. Mos. 14,14 wird die Stadt „Dan" genannt, Richter 18,29 dagegen erhielt erst viel später eine Stadt Lais den Namen „Dan".

Woher nun der Anachronismus? Weil man das Dan **Abrahams** mit dem Dan der **Daniter** gleich setzt. Aber warum soll Abrahams „Dan" nicht das Dan — Jaan sein, das 2. Sam. 24, 6 genannt ist? Weil dann der Anachronismus von selbst wegfiele. Und warum soll er nicht wegfallen? Weil sonst die Kritik um einen Grund **gegen** den Pentateuch ärmer würde. Das ist das Ganze. Aber von **Liebe** zu dem Pentateuch ist da keine Spur, sondern nur von Liebe zur **Negation**. 1. Mos. 22,14 soll eine „Anspielung auf den „Tempel" des Moria, also zur Zeit des Tempels geschrieben sein. Aber wenn Cornill aus dem „Berge" 1. Mos. 22.14 einen **Tempelberg** macht, so zaubert er einen Anachronismus künstlich herbei. Thue da mit, wer da will. Wir gehen nicht auf diesen Leim. 1. Mos. 40,15 sagt Joseph: Ich bin aus dem „Lande der Ebräer" heimlich gestohlen. Cornill wünscht wohl, daß er ganz genau sagte: „aus dem Lande, in welchem die Kanaaniter und **auch** die Ebräer, meine Angehörigen, die schon ein kleines Volk bilden, wohnen? Er verzeihe doch dem armen Joseph seine Breviloquenz. Er konnte damals nicht an seine Krittler denken. 3. Mos. 18, 28 soll auf die Ausrottung der Kanaaniter hingewiesen sein, die erst **nach** Mose zum Teil erfolgte. Es heißt: „auf daß euch nicht das Land ausspeie, gleichwie es die Völker **vor euch** ausspie". War denn nicht das Ostjordanland unter Mose schon erobert worden? Vgl. 5. Mos. 3,18: „Gott hat euch dies Land gegeben einzunehmen". 5. Mos. 1,1 heißt es: „Mose redete diese Worte jenseits des Jordans". Hätte Mose das Deuteronomium geschrieben, so müßte es heißen: „Diesseits des Jordans". Also — — —! So sagt man: Aber man vergleiche 4. Mos. 32, 19. Da sagen die zweieinhalb Stämme: „Wir wollen nicht mit erben jenseits des Jordans, sondern unser Erbe ist „jenseits" des Jordan, wie es zum **zweitenmal** heißt, gegen den **Morgen**". Also steht hier das Wort „jenseits" in doppeltem Sinn, von ihrem wirklichen östlichen Standpunkte aus, dann vom idealen Standpunkt, von der Westseite aus **gedacht**, denn sie wußten, daß der Israel bestimmte eigentliche Wohnsitz die westliche Seite sei, nahmen demnach ihren Gedankenstandpunkt im zweiten Satzteil im Westen und setzen zu näherer Verdeutlichung hinzu „gegen den Morgen". Zugleich mochte die Ostseite bei den Völkern schon

den festen Namen „jenseitiges Land“ tragen, wie Indien „jenseits des Ganges“ es auch in Hinterindien heißt, bei denen die faktisch „diesseit des Ganges“ sagen sollten. 1. Mos. 36,31 heißt es: „Das sind die Könige, die in Edom regiert haben, ehe Könige regierten über Israel“. Somit soll dies edomitische Königsverzeichnis erst in der Königszeit verfaßt sein. Aber nun heißt es nicht: ehe die Könige regierten, sondern: „Könige“. Aber kurz zuvor 35, 11 sagt Gott zu Jakob: „und Könige werden aus deinen Lenden hervorgehen“. Das wußte auch Mose. Er setzte jene Bemerkung hinzu, um zu markieren, wie sehr Israel im Vergleich zu Esau im Nachteil schien, dem doch solche Verheißung gegeben ward in Jakob. Aber dennoch zeigte die Zukunft, daß dies kein Nachteil war. Schon Calvin erkannte diese Andeutung Moses in rechtem Lichte. Endlich soll Mose nicht in der dritten Person von sich berichten können. Und doch thut das der Evangelist Johannes, ja auch Xenophon in den Memorabilien und der Anabasis, auch Cäsar konstant in seinen Kommentarien.

Als Organ Gottes paßte das „Ich“ für ihn nicht. Anders ist es mit dem Deuteronomium. Da wählte er, ja es kommt ihm von selbst, das persönlich an das Herz gehende „Wir, ihr, ich.“ Erwäge man nur: Mose soll scheiden. Es geht alles den Krebsgang, das sieht er voraus. Denn schon unter seinen Augen that in den 38 Wüstenjahren des Zornes Gottes jeder, was ihn recht deuchte. Deut. 12,8. Amos 5, 25—27 aber sagt uns, daß da Israel sich so verstockte gegen Gottes Gesetz, daß es sogar den Götzen der benachbarten Völker diente. Rein der göttlichen Barmherzigkeit wird es Ezech. 20,15 ff. zugeschrieben, daß dennoch aus solchem Volksmaterial noch etwas taugliches wurde. Mose schickt sich mit schwerem Herzen in solches Elend. Aber ein solcher Mann, der trotz allem das Volk der Erwählung so liebte, daß er gleich Paulus nach dem Dienst mit dem goldnen Kalb selbst an der Stelle seines Volkes von Jehova verbannt sein wollte, der Führer und Vater Israels konnte doch von seinen Kindern nicht scheiden, ohne sein Herz ihnen nochmals auszuschütten in Ernst und Liebe. Das treibt ihn zu seinen deuteronomischen Reden. Da ist er ganz Seelsorger, nicht Organ einer objektiven Gesetzgebung. Es muß

ein anderer Ton von selbst sich ergeben, als im Ex. bis Num. Das ist doch klar. De Wette nennt ihn spöttisch den „fromm-moralisierenden Ton". Daraus erklärt sich vollständig die ganze Eigentümlichkeit des Deut. mit seinem „Ich", mit seiner Akkomodation an das Wichtigste und Nächstliegende des Gesetzes, mit seiner väterlich pädagogischen Dispension, mit seinen Bezugnahmen auf den bevorstehenden Einzug und die neuen Verhältnisse, was alles man geltend macht gegenüber dem so objektiven Ton des s. g. Priesterkodex, als von einem ganz andern Verfasser zeugend. Nein, es ist derselbe Mose, aber in total anderer Lage. Dort Organ des göttlichen Gesetzgebers in der Wüste, hier der scheidende Hirte, der Vater eines „hartnackigen", zum Einzug in Kanaan bereiten Volkes. Alles dies wird eben völlig ignoriert von der negativen Kritik. Man fühlt den andern Stil, Ton u. s. w. und macht daraus den Schluß auf einen andern Verfasser. Das ist wieder nicht wissenschaftliche Forschung. Böhl sagt ganz richtig: „Wie man es fertig bringen kann, dies Deuteronomium als besondere „Gesetzgebung" herauszureißen und vor die der drei vorhergehenden Bücher zu stellen, ist unbegreiflich." Begreiflich nur, weil es nach dem de Wette-Vatke'schen Schema so sein muß, weil bei Israel wie bei den Heiden alles sich natürlich entwickelt haben soll, und weil dabei die deuteron. Sprache des „Gefühls" vor der Sprache der gesetzgeberischen „Reflexion", des Verstandes kommt. Aber das ist das *πρῶτον ψεῦδος*. Bei Israel haben wir keine pantheistische natürliche Entwicklung, sondern göttliche Offenbarung, die mit dem Verstand des göttlichen Gesetzgebers und Erziehers ein festes Gesetz als Norm an den Anfang stellt, wie das jeder verständige Hausvater schon thut.

(**Abschließendes Urteil Cornills.**) Man mag hiernach beurteilen, mit welchem Recht Cornill abschließend sagt: „Die mos. Abfassung des Pentateuch ist angesichts des eben Besprochenen unhaltbar." Gewiß ist, daß er mit dieser dreisten Behauptung, welcher andere gelehrte alttestl. Theologen, wie nicht bloß Hengstenberg, Hävernick, Keil, die man scheint's schon zu dem „alten Eisen" rechnet, sondern auch die noch Lebenden wie Böhl mit voller Plerophorie auf Grund wissenschaftlicher Untersuchung entgegentreten, — zahllosen jungen und ungerüsteten Leuten

ihr bischen Glauben vollends raubt und zwar nicht bloß an die Mosaität, sondern auch an die Göttlichkeit des Pentateuch, da dieser dann eine Fälschung wäre. Gehört hierher nicht auch das „Wehe" Matth. 18,7?

(Delitzschs frühere Hypothese.) Nun könnte man, wie Dr. Delitzsch (der früheren Zeit) sagen: Mose hat das Deuteronomium und die ihm ausdrücklich zugeschriebenen Stücke in 2. Mos. und 4. Mos. geschrieben. Alles andere haben andere geisterfüllte Männer aus seiner Umgebung aufgezeichnet bald nach seinem Tode und das Ganze zum Pentateuch zusammengestellt oder redigiert. Denn daß der Tod Moses am Schluß des Deut. nicht von Moses Hand selbst stammt, ist ja klar. Delitzsch denkt an Josua (Jehovist) und den Priester Eleasar (Elohist und den Redaktor). Diese Konjektur läßt sich hören. Auch so wäre der Pentateuch inspirierte Urkunde und Mose der indirekte, intellektuelle Urheber des Ganzen. Wäre doch Delitzsch da stehen geblieben, wo er 1856/57 und später stand! Aber zuletzt ließ er das Deuteronomium zwar „mosaischen Inhalt" haben, aber nachsalomonisch, die Bücher 1.—4. Mos. zwar „urmosaischen Inhalt" in sich haben, aber vorexilisch sein. Eine traurige Nachgiebigkeit gegen die negative Kritik und dazu völlig unnötig.

(Quellenhypothese.) Jene bessere Anschauung von Delitzsch, die seiner Zeit wohl auch Dr. Köhler teilte, die durchaus erträglich ist, hängt mit der allen diesen Kritikern feststehenden Meinung zusammen, daß der Pentateuch nicht das Werk eines, gleichviel welches Verfassers sein könne, sondern mehrere Redaktionen erlebt habe, durch welche verschiedenartige und verschiedenzeitliche Quellenschriften zu einem Ganzen zusammengearbeitet worden seien, so daß, wie schon gezeigt, der Redaktor dies Kapitel, diese Verse, diesen halben Vers aus der einen, z. B. der jehovistischen, jene andere aus einer zweiten, etwa der elohistischen Quelle entnommen und so das Ganze oft recht ungeschickt zusammenstoppelte, so daß die Krittler heute noch die Nähte herausfinden. Doch herrscht seit Astrük, dem Leibarzt Ludwig XIV., der zuerst diese Anatomie an der Genesis versuchte, und seit Eichhorn sie auf den Pentateuch ausgedehnt hat, eine kolossale Verwirrung unter den Kritikern. Was der eine für

unumstößliche Wahrheit ausgibt, wirft der folgende ebenso unumstößlich nieder und stellt eine andere Meinung als unumstößliches Ergebnis hin. Ganz wie in der Geschichte der Philosophie. Der unparteiische Zuschauer aber reibt sich vergnügt die Hände und spricht: Einer der Totengräber des andern! Der alte Mose aber bleibt doch zuletzt.

(**Urteil von Reuß, Hengstenberg, Klostermann.**) Selbst der Quellenscheider, der Vorgeher Wellhausens, Reuß, bekennt: „über alles ist unendlich viel geredet und gestritten und entschieden worden und nach jeder Entscheidung die siegende Meinung wieder bezweifelt, die besiegte wieder verteidigt, das Gewisse wieder ungewiß geworden." Gewiß ein unverdächtiger Zeuge. Was wünschen wir mehr? Hengstenberg aber sagt a. a. O. Band II. S. 169: „Treffliche Medikamente zur Heilung der kritischen Verwegenheit der Theologen bieten die Beilagen zu Rankes Geschichte der Päpste dar. Vor allem gehört hierher das Urteil über die relatione dello stato dell imperio e della Germania fatto da Caraffa Tl. 3 S. 417. Die Anstöße, welche dies Werk darbietet, sind sehr bedeutend. Man sollte glauben, daß irgend ein Kompilator ohne eigene Einsicht diese Stücke zusammengestellt habe. Welches heilige Buch, in dem solche Erscheinungen vorkämen, würde wohl vor dem Richterstuhle der theol. Kritik Gnade finden? Aber anders verfährt der unbefangene wahrheitsliebende Historiker. Ranke schließt seine Darlegung mit den Worten: „Ich schließe, daß das Werk wirklich von Caraffa herrührt." Ferner führt Hengstenberg aus der Litteratur des späteren Orientes das Beispiel des Barhebräus an, der in seiner Selbstbiographie bei Assemani durchgängig von sich in der dritten Person redend eine merkwürdige Parallele zu Mose bildet. Wie das Leben Moses in drei Zeiträume von je 40 Jahre zerfällt, so das des Barhebräus in drei von je 20 Jahren. Wie Mose, so hegte auch er die sichere Erwartung seines Todes, die er in seiner Biographie in seinem Todesjahr ausspricht und welche sich gegen alles Erwarten pünktlich erfüllt. Wie sich an die Arbeit des Mose eine Beschreibung der letzten Begebnisse Moses anschließt von anderer Hand, so lesen wir auch bei Barhebräus, am Schluß seiner Selbst-

biographie eine Nachricht von seinem Tode durch einen Fremden, seinen Bruder. Fände sich ein ähnlicher Fall in der späteren Israelitischen Geschichte, so würde man sofort mit der Behauptung fertig sein, die Nachrichten über Mose seien diesem späteren nachgebildet.

Klostermann aber zeigt, daß die neugefundene Schrift des Aristoteles über die Verfassung Athens alle bisherigen Hypothesen über dieselbe umstürze und den Kritikern des Pentateuch in Beziehung auf ihre Quellenscheidungshypothesen Ernüchterung predige. Überhaupt unterscheiden sich in trauriger Weise diese biblischen Philologen und Kritiker mit ihren Phantasiegebäuden, die sie für exakte Resultate ausgeben, von den weit nüchterneren Profankritikern und Historikern, wie das Hengstenberg Band 1 Prolegomena S. 26—35 des näheren zeigt, und auch Klostermann neuerdings, wie schon bemerkt, besonders betont hat. Nun, wenn man durchaus Quellen scheiden will — aber es braucht's nicht — so kann nur jene Weise von Delitzsch I. in ernstlichen Betracht kommen. „Denn ein Werk, wie der Pentateuch, sagt selbst Cornill, konnte sich nicht lediglich mündlich fortpflanzen", mit seinen zahllosen Gesetzen in unverfälschter Weise. Jede Jahrhunderte später erfolgte Kodifizierung steht in Widerspruch mit der Glaubwürdigkeit und Integrität des Pentateuch, setze ich hinzu. Nun bei Cornill ist ja alles späte Dichtung.

Freilich, wie eine solche Dichtung und „Fälschung", in der nachmosaischen Zeit entstehen konnte, mit solchen zahllosen Einzelschilderungen mosaischer Zeit, die einen solchen Geist atmet, die so sehr dem „natürl. Wesen" Israels widerstrebte — das zu erklären hat wohlweislich noch kein Kritiker unternommen, auch Wellhausen nicht. Das „System" fordert es, ergo muß es auch gegangen sein! Das ist der Beweis. Was man für die Notwendigkeit, Quellen zu unterscheiden, anführt, ist in keiner Weise beweisend.

(Merkmale der Quellenscheidung und ihr Wert.) Welches sind die Merkmale, an denen man verschiedene Quellen d. h. Verfasser erkennen will?

Man redet von Widersprüchen, Doppelerzählungen,

Anachronismen, verschiedenem Stil. Es soll die Ehrlichkeit jedermann zwingen, zuzugestehen, daß der Pentateuch aus mehreren, mindestens zwei Quellen zusammengesetzt sei, wie bei Astrük und Eichhorn. Bei Ilgen werden es 17 Urkunden in der Genesis, die sich auf drei Verfasser verteilen. Vater machte 39 Fragmente daraus. Ewald gab der Fragmentenhypothese den Todesstoß und wies die planmäßige Einheit der Genesis nach. Tuch, Lengerke, Delitzsch, Stähelin kehren in ihrer Ergänzungshypothese zu etlichen Quellen zurück, nämlich der Grundschrift oder Elohisten und dem Ergänzer oder Jehovisten. Die neue Urkundenhypothese, deren neuester Vertreter Wellhausen ist, vertreten schon von Hupfeld, redet von drei ganz vollständigen Urkunden, Urschrift, jüngeren Elohist und Jehovist und einem Redaktor, wobei Wellhausen den Jehovisten als älteste Quelle bezeichnet. Eine wahrhaft babylonische Verwirrung! Aber dennoch! Quellenscheidung soll unvermeidlich sein, so oder so. Die s. g. „Doppelerzählungen“ z. B. der s. g. doppelte Schöpfungsbericht 1. Mos. 1 und 2, die verschiedenen Sündflutberichte, die noch erkennbar sein sollen, existieren rein in dem Gehirn dieser Kritiker, ebenso auch die „Widersprüche“ und „Anachronismen“, von denen wir schon einige Proben kennen gelernt haben. Auch die Sprachweise erklärt sich völlig aus der Natur des Gegenstandes und des Zweckes z. B. im Deuteronomium gegenüber den andern Büchern. Und die Spracheigentümlichkeiten sind gegenüber dem Buch Josua gerade ganz ähnliche in dem ganzen Pentateuch. Auch die Ordnung in den Gesetzen fehlt nicht. Aber sie ist freilich nicht die schematische, wie sie die Kritiker vorschreiben. Für das alles muß ich auf die mustergültigen bis in das einzelnste eingehenden Nachweise von Hengstenberg, Hävernick, Keil und vielfach auch Delitzsch verweisen, über welche von dieser negativen Kritik wohlweislich möglichst weggegangen wird, als wären sie nicht vorhanden. Vor allem aber reitet diese Kritik seit 150 Jahren herum auf den Gottesnamen Elohim und Jehova. Da diese in der Genesis am Anfang ganzen Abschnitten eigentümlich sind, so glaubt man in ihnen ein sicheres Merkmal gefunden zu haben für verschiedene Verfasser, freilich unter Hinzunahme der andern schon

angegebenen Merkmale. Doch schon Hupfeld bemerkt, daß von 1. Mos. 21 an „der Name Elohim kein sicheres Merkmal mehr für eine elohistische Schrift sei“, auch Wellhausen stützt sich wenig mehr darauf. Bei ihm entscheidet vor allem die Art der Darstellung. „Gewisse Partieen zeigten eine naturgetreue Anschaulichkeit, wie sie die älteste Zeit verrate (der Jehovist), dagegen der große Rumpf des Pentateuch mit seinen Gesetzen sei die trockene Sprache der Reflexion, ein Skelett, zu dem erst der Jehovist Fleisch und Blut bringe“. Das liegt aber eben in der Sache selbst und „wir schließen daraus, daß der Körper des Pentateuch nicht bloß „Fleisch“ war, zu dem das „Skelett“ nach W. hinzukam, sondern von Anfang an ein organisches Ganze durch einen Verf., das erst die Kritiker in zwei Teile, Fleisch und Skelett, anatomisiert haben“. (Roos) Und Böhl sagt: „Der s. g. Elohist hat es gewagt, die Vorgeschichte Israels kurz und trocken aneinandergereiht uns vorzuführen. Aber wie geschieht das? Für sich betrachtet, ohne die jehov. Urkunde, stellt er die Schöpfung des Menschen zum Bild Gottes dar ohne Sündenfall, eine Sündflut ohne menschliche Verderbtheit, eine Berufung Abrahams ohne grundlegenden Segen über Sem, dabei alles ohne innere Folge und Zusammenhang. Dennoch soll nach W. der Elohist ein zusammenhängendes Ganze haben geben wollen! Und der Jehovist? Er hat, sagt Böhl, (nämlich als Urkunde für sich genommen) ordentlich in der chronique scandaleuse der Erzväter geschwelgt. Was der jüngere verständige Elohist verschweigt, posaunte er zur recht zweifelhaften Erbauung seiner Hörer überall aus. Jene Geschichten von der durch Feigheit der Erzväter bewirkten Gefährdung der Weiber Sara und Rebekka, von der grausamen Eifersucht der Sara auf die Hagar, von dem häßlichen Wettkampf Leas und Rahels um Mann und Kinder, von der Blutschande der Thamar und der Töchter Lots, der Schändung Dina's, vom Streit der Erzväter, sagt W. — alles das hebt der Jehovist breit hervor, wie es eben in der alten naiven Volkssage sich fand und wie es jung und alt zu Gesichte stand. „Wahrlich eine schöne Moral, sagt Böhl mit Recht, müßte in diesem Israel geherrscht haben, wenn man so etwas als heilige Erinnerungen von Geschlecht zu Geschlecht bewahrte. Denn daß nach diesen

Kritikern das alles aus dem Verband mit dem Urstand und Sündenfall 1. Mos. 1—3 gerissen ist und der rechten Beleuchtung entbehrend bei diesem vermeintlichen Jehovisten nackt und brutal auftritt, das macht diese Erzählungen ganz ungenießbar und verwerflich. Nach orthodoxer Anschauung steht das alles ganz anders. Nach ihr ist kein Strich zu viel, keiner zu wenig in diesem Gemälde von des Menschen Sünde, die so groß war, daß nur Eins im Vergleich mit ihr noch größer war — das göttliche Erbarmen, die Gnade. Nach ihr ist die Genesis nur Einem zu Ruhm und Ehren geschrieben — dem Herrn! Aber von solchen Gesichtspunkten ist eben diese Kritik himmelweit entfernt. Wie im N. Test. durch die Tüb. Schule, so findet im A. Test. durch die neueste Schule ein Verbrennungsprozeß des staubigen Geschichtsleibes statt, um die Seele, die Idee, wie sie meinen, zu retten. Aber es entstehen nur Fledermäuse, Ideen, die das Licht scheuen müssen, und die einem nur ungeschickt um den Kopf fliegen. Es bleibt nur übrig, die Fenster und Thüren weit offen zu machen, auf daß wir für immer von ihrer Gegenwart befreit werden. Und das sei denn hiermit aus vollem Herzen gethan." Ich spreche darauf von Herzen: Amen. Das macht man aus diesen „Quellen", wenn man sie „scheidet", statt zusammen zu lassen, was der alte Mose selbst zusammengefügt hat. Neuestens hat Klostermann vollends mit beißender Ironie diesen Quellenscheidern ihre Gottesnamengrundlage unter den Füßen weggezogen und auf die Lächerlichkeit hingewiesen, mit der Kautsch-Sozin in ihrer deutschen, die Quellenscheidung durch verschiedenen Druck kenntlich machenden Genesis die Quellenscheidung nach den reinen Silbenstechereien, wie „einige Zeit darauf" und „nach einiger Zeit" vornehmen. Wir danken ihm dafür von Herzen und glauben, daß er dem Unfug der Quellenscheiderei für immer ein Ende machen wird.

(Kultusentwickelung nach Wellhausen und ihr Wert.) W. nun allerdings fügt als Begründung noch eine besonders konstruierte Kultusentwickelung dazu, die sich ihm notwendig ergeben soll aus der Gegeneinanderhaltung der Kultusdarstellung in dem s. g. Priesterkodex P, wozu das ganze 3. B. Mose gehöre auf der einen Seite, und der Gesetzgebung im 2. B. Mose und

auch im 5. Mos. auf der andern. Hier ergebe sich nämlich eine Reihe von Widersprüchen, die nicht lösbar seien, wenn man nicht annehme, daß jener Priesterkodex von anderer Hand verfaßt sei und zwar viel später, als jene jehovistische und deuteronomische Geschichtsschreibung und Gesetzgebung, nämlich erst in und nach dem babylonischen Exil unter Esra. Denn in diesem Priesterkodex habe man nicht mehr das freie naturwüchsige Israel vor sich, sondern den Anfang des hierarchisch verfaßten, gesetzlichen späteren Judentums, von dem die frühere Geschichte nichts wisse. Es ist damit ohne Zweifel nach dem Vorgang von Vatke und de Wette eine „Gesamtanschauung" gegeben, deren Begründung auf den ersten Blick „einleuchtet", wenn man nicht daran denkt, daß damit das ganze Zeugnis Christi für das Alte Testament als gottinspiriert und das Gesetz als an Mose von Gott offenbart hinfällig und damit auch die Autorität Christi selbst so entwertet würde, wie es sich mit der Selbstgewißheit des Christenglaubens nun und nimmermehr vertrüge. Dadurch wird man daher angetrieben, diese Begründung genau anzusehen, und wer es thut, für den verliert sie ihre zwingende Kraft vollständig. Denn vor allem ist nicht zu vergessen, daß W. ohne weiteres etliche Voraussetzungen als feststehend annimmt, ohne die seine Beweisführung ihre Kraft wesentlich verliert, nämlich a) das Bestehen des Pentateuch aus den genannten drei resp. vier verschiedenen Quellenschriften, die in ihm zusammengearbeitet seien, J (E. 1), D., P. genannt; b) die Entstehung der nach ihm ältesten Quelle, des J. mit E. zusammen in der Zeit von 850—750, etwas vor dem assyr. Exil; c) die Entstehung des Deuteron. zu Josias Zeit um 621 kurz vor dem babyl. Exil. Diese Voraussetzungen aber sind, wie gezeigt, durchaus unbeweisbar. Lassen wir sie aber stehen, so werden wir auch trotz ihrer die von ihm angeführten Thatsachen als nicht zu seiner Gesamtanschauung mit Notwendigkeit führend erkennen.

W. behauptet, dem längst widerlegten de Wette nach, daß a) in der Zeit nach Mose bis zum babyl. Exil eine gesetzliche Kultusstätte nicht existiert, daß insonderheit eine Stiftshütte vor dem Tempel nie existiert habe. Jos. 18, 1 aber heißt es, daß Israel „zu Silo aufrichtete die Hütte des Stifts". W. rechnet

die Stelle klugerweise, um ihr zu entgehen, zu dem schon als fest angenommenen späten Priesterkodex. Aber der gleich gelehrte Delitzsch und Dillmann rechnen sie zu der frühesten, der jehovistischen Quelle. Ferner 1. Sam. 2, 22 ist die Stiftshütte ausdrücklich genannt, ebenso 1, 9 „Heiligtum", von Luther „Tempel" übersetzt. Ebenso 3, 3 wieder Tempel „hechal", wo die „Lade Gottes" war. Also in der That ein Zentralheiligtum zu Josuas und Samuels Zeit trotz W. Und die „Thürpfosten", die genannt sind, hatte ja die Stiftshütte 2. Mos. 27, 16. Warum stößt W. sich an denen? 1. Sam. 21 finden wir sie in Nob, wohin David floh. Stört das? Nein. Wir lernen vielmehr daraus, daß man sie dahin versetzt hatte, während die heilige Lade in Kiriath zurück blieb. Daß David nur die Lade zurückführt und ein provisorisches Zelt für sie aufschlägt, läßt sich daraus erklären, daß er mit dem Tempelbau umging, vielleicht auch aus der Baufälligkeit des alten. Der größte Fehler ist, daß die Wissenschaft gerne allwissend wäre. Und doch liegen uns diese Zeiten so fern. Es bleibt daher natürlich einzelnes dunkel. Das sollte man bedenken, statt Widersprüche zu erdichten. 2. Sam. 7, 6 sagt Gott: Ich habe gewohnet in der „Hütte und Wohnung". W. weist ohne Grund diese Stelle als „Interpolation" aus. So hilft man sich. Der Grund aber, daß die Israeliten „zu solcher prächtiger Hütte nicht die Mittel gehabt hätten", ist ein alter neuausgestellter „Ladenhüter", der keiner Widerlegung wert ist. Daß aber vor dem Exil überhaupt kein Zentralheiligtum in Israel anerkannt war, weil an „verschiedenen Orten Opfer gebracht wurden", ist ein falscher Schluß. Denn nach 2. Mos. 20, 24 waren außerordentliche Opfer an solchen Orten, wo sich Gott offenbarte, z. B. dem Manoa, nicht verboten und also für Einzelfälle die Praxis der Patriarchen anerkannt. Bei dem Heiligtum handelte es sich um die regelmäßigen Opfer gemäß dem Gesetz. Nur willkürliche Opfer an selbstgewählten Stätten will 3. Mos. 17 ausschließen. Der eigentliche gewohnheitsmäßige Höhendienst erscheint nur als geduldet, aber immer von neuem, wenn auch ohne rechten Erfolg, bekämpft. So von Hiskia, so von Josia. Wenn Elia und Elisa den Jehovakälberdienst noch nicht energisch bekämpfen, so geschieht es, weil sie vor allem das gröbste, den

Baalsdienst auszurotten haben. Micha 1, 5 und Hosea 8 verurteilen geradezu die „Höhen“. Und die Propheten zeugen öfters für Zion und den Tempel als Zentralheiligtum Jes. 1, 12; Micha 3, 12, Jes. 2, 2—5, Amos 1, 2. Dennoch soll vor dem Tempel von keinem Heiligtum die Rede sein und dieser nicht als Zentralheiligtum anerkannt gewesen sein vor dem Exil. Alles was wahr daran ist, ist das, daß das Abweichen von Gottes Ordnung oft groß war.

W. behauptet b) die Opfer des Levitikus ständen in Widerspruch mit der Geschichte und erwiesen sich daher als nachexilisch. In der jehov. Erzählung sei das Opfern ein uralter Brauch. Der Priesterkodex erzähle dagegen vor Mose kein Opfer. Er lasse erst dem Mose den Opferritus offenbart sein. Natürlich hat das nur einige Bedeutung, wenn man die Erzählung der Genesis in zwei selbständige Quellenschriften scheidet, was Hävernick, Keil und andere als völlig unnötig und unhaltbar erklären. Auch v. Hofmann wollte von solchen Scheidungen nichts wissen, und der verstand von Kritik und Geschichtsforschung etwas. Und auch wenn man Quellen scheidet, so hat eben der Redaktor aus der s. g. Priesterschrift die Erzählungen, welche von Opfern berichten, weggelassen und dafür die jedenfalls ihm passendere Relation der jehovistischen Quelle benützt. Kann W. etwas dagegen einwenden? Hier steht Vermutung gegen Vermutung. Die Sühnopfer sollen nach Mose nicht vorkommen. Also habe keine Thora darüber aus Moses Zeiten bestehen können. Aber 2. Kön. 12, 16 sind Sünd- und Schuldopfer ja genannt. Zwar ist Geld dabei genannt. Aber das ist bei den Schuldopfern nicht gegen 3. Mos. 4 u. 5 und wurde wahrscheinlich später auch auf die Sündopfer ausgedehnt. Psalm 40, 7 ist von Brand- und Sündopfern die Rede, die der Herr nicht wolle, in einem von Bredenkamp als davidisch nachgewiesenen Psalm. Das Schuldopfer setzt Jes. 53, 10 voraus. Folglich gab es Sühnopfer schon lange vor der Zeit, in der nach W. der Priesterkodex entstand, nicht erst bei Ezechiel. Nur in der vormosaischen, nicht aber in der vorexilischen Zeit finden wir die Sühnopfer fehlend. Auch mit dem Räuchern ist es nicht so, wie W. vorgiebt. 1. Sam. 2, 28 ist ausdrücklich von „Rauchwerk anzünden“ die

Rede, nicht von dem Ketoreth als bloßem Opferanzünden. Freilich Stellen, wie diese, die dem W. nicht passen, werden einfach als unecht erklärt. So kann man alles machen. Delitzsch aber beweist, daß der Räucheraltar aus dem salomonischen Tempel nicht hinauszubringen ist, also eben doch schon vor dem Exil vorhanden war. Übrigens ist ein Hauptmittel dieser Kritik zu behaupten: Wovon nicht ausdrücklich in einer Zeit in der betreffenden Litteratur geredet werde, das sei auch nicht vorhanden gewesen. Der ganz unhaltbare Beweis ex silentio! Aus vielen Stellen wie Hos. 6, 6: „Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer" u. s. w., soll folgen, daß damals noch keine „Opferthora" bestand. Aber so aufgefaßt würde ja jedes Opfer verworfen, auch das der Patriarchen, was bei keinem Propheten denkbar ist. Diese Stellen verurteilen also nur das Opferwesen jener Zeit, d. h. das mit Götzendienst oder Unrecht oder Pochen auf das äußere Werk, ohne die rechte Gesinnung, verbundene. Und abgesehen von dieser pharisäischen Auffassung wird auch von den Propheten der Wert der der Opfer anerkannt, z. B. Ps. 51, 21; ferner Jerem. 33, 18: „Es sollen Priester und Leviten sein vor mir, die Brandopfer thun und Speiseopfer anzünden und Opfer schlachten ewiglich". Wie W. daher sagen kann, daß von den Opfern des „Priesterkodex" bis zum Exil nichts zu finden sei, ist unerfindlich. Es paßt ihm eben so, darum übersieht er alle Stellen oder sucht sie als unecht zu entfernen. Abermal sage ich: So kann man alles. Aber historische Wissenschaft ist das nicht.

c) Ebenso steht es mit den Festen. Hier kann W. höchstens jenes argumentum ex silentio geltend machen. Aus dem „Nichtnennen" folgt ihm das „Nichtvorhandensein"! Jos. 5 aber redet von der Feier des Passahfestes, Ps. 81 vom Laubhüttenfest, Jes. 56, Jerem. 17 schärft den Sabbat ein. Wird doch, wie Delitzsch zeigt, die Feier des Versöhnungsfestes (das Fasten) erst Apostelgesch. 27, 9 erwähnt, sonst nie. Aus diesem „Schweigen" der ganzen A. Test. Litteratur würde nach W. folgen, daß dieses Fest nie gefeiert, ja nie gesetzlich verordnet wurde, auch nicht im Priesterkodex nach dem Exil. Und doch ist es in demselben auch nach W. zu finden.

d) Endlich nach den Kultusopfern und Zeiten sucht W. auch bezüglich der Kultuspersonen Widersprüche zwischen der Priesterschrift und den ersten Gesetzen samt der nachmosaischen Geschichte auf. Unter und nach Mose soll es eigentlich noch keine Opferpriester gegeben haben. Aber Richter 20, 21 ff. ist Pinehas als Priester genannt. W. erklärt natürlich diese unbequeme Stelle für unecht. Dann ist ja Eli mit seinen Söhnen offenbar als opfernder Priester mit dem Recht auf priesterliche Einkünfte geschildert 1. Sam. 1. Auch hat er das hohepriesterliche Ephod 2, 28, wie Delitzsch zeigt. 1. Sam. 2, 27 ff. bezeugt aber ein „Mann Gottes", daß sein Priestertum legitim sich auf Aaron zurückführe. Weil diese Rede zum Teil eine Weissagung ist, gilt sie freilich dieser Schule nichts. 1. Sam. 21 ist Ahimelech Haupt einer Priesterschaft, unter David aber Abjathar. Neben ihm noch Zadok, der unter Salomo alleiniger Hohepriester wird. So ist also Elis Geschlecht bis Salomo als Priestergeschlecht da. Kittel weist nach, daß Zadok mit Eli verwandt war, also nicht ein zweites Priestergeschlecht darstellt. Auch später treten die Priester auf. So unter Josia Hilkia. Die jerobeanischen Priester stellt dagegen 1. Kön. 12, 31 als illegitim hin, da sie nicht von Levi stammen. Diese unbequeme Stelle beseitigt W. wieder als spätere Darstellung, weil sie beweist, daß damals schon nur der Stamm Levi genau wie nach dem Priesterkodex die Priester gab. Ich sage abermal: das ist keine ehrliche Geschichtsforschung.

Schließlich behauptet W. noch, der Unterschied zwischen Priester und Leviten, den 3. Mos. 1, also der Priesterkodex mache, zeige sich in der vorexil. Litteratur nicht. Daher sei diese Priesterschrift, nämlich vor allem Levit. und Num. erst nachexilisch. Auch das ist eine bloße Behauptung, ein Schluß ex silentio. Und dabei ist nicht einmal ein völliges Schweigen, sondern nur ein seltenes Erwähnen des Unterschieds zu finden. Er findet sich z. B. 1. Sam. 6, 15; 2. Sam. 15, 24. 1. Kön. 8, 3—4. Da müssen wieder diese Stellen spätere Zusätze sein. Man kann das immer voraussagen. 1. Kön. 8 sind auch Priester, jedenfalls als die Anordner, und Leviten beim Tragen der Lade unterschieden, wie 2. Sam. 15, 24. Auch Jes. 66, 21 sind sie unterschieden wie Bredenkamp zeigt. Daß aber die Leviten von

Levi stammen und nur später dies förmlicher Amtsname ward, bestreitet W. ohne allen Grund, weil es ihm so paßt. Daß dagegen spreche die „blutdürstige Gesinnung des Levi und die Zerstreuung, die seinem Stamm angekündigt wird" im Segen Jakobs, der ja aber ihm als Weissagung nichts gilt, ist eine jammervolle Ausflucht. Denn der „Sohn soll nicht tragen die Schuld des Vaters" und 2. Mos. 33 ist der Eifer des Stammes Levi um den HErrn der Grund ihrer Wahl. Dann ist die „Zerstreuung" nicht, wie W. will, gleich frühem Aussterben. Diese Kritik macht sich eben die Stellen erst zurecht, daß sie nur aussagen, was sie brauchen können. Andere streicht sie als Erdichtung. Auf solchem „Grund" baut W. seine Hypothese auf! Chronika aber bestätigt alle Verordnungen des Kultusgesetzes in 3. und 4. Mos. als unter David, Salomo, Hiskia, Josia wirklich bestehend. Was thut nun dem gegenüber W.? Es ist vorauszusagen. Er erklärt die Bücher der Chronika einfach für völlig unglaubwürdig. Warum? Weil sie sein Gebäude umstürzen müßten. Denn seine „Gründe" sind außerordentlich schwach, wie Roos ausführlich nachweist. Vgl. auch Dr. Böhls treffliche Vergleichung der Königsbücher und Chronika, durch welche jede Schwierigkeit beseitigt ist. Das ist bequem, aber keine geschichtliche Forschung. Ganz ähnlich machte es Dr. Baur im N. Test. Er und seine hohe Wissenschaft sind begraben. Der Hohepriester soll auch erst in der nachexilischen Zeit entstanden sein. Neben ihm „ließe sich ein König nicht denken". Wieder Behauptungen! Er hatte ja doch keine königliche Gewalt auch nach dem Priesterkodex, sondern nur die oberste Stellung im Kultusleben. Auch ist er nur dem Grad nach höher als die andern Priester, daher nicht, wie W. es darstellt, der „einzige vollberechtigte" Priester. Von Eli bis David finden wir in der That solche Priester, die die Oberstellung haben. Und nach Chronika wahrte Asarja sein oberpriesterliches Recht dem König Usia gegenüber. Dies Oberrecht des Hohepriesters ist also nicht eine „Fiktion" der nachexilischen Zeit. Daß nicht ausdrücklich von allen hohepriest. Funktionen gesprochen wird in der nachmos. Litteratur bis zum Exil, dies silentium ist eben wieder kein

Beweis für das Nochnichtvorhandensein eines Hohepriesters, wie W. will.

Diese Andeutungen mögen genügen, um ein Urteil zu ermöglichen, ob Wellhausens Schule das Recht hat, zu behaupten, daß die Kultusdarstellung in Levit. und Numeri also im s. g. Priesterkodex nach Kultusart, Opfer, Kultuszeiten, Kultuspersonen ganz anders gestaltet sei als die nachmosaische Litteratur bis zum Exil es erkennen lasse, daß daher diese Gesetzgebung nicht mosaisch sein könne, sondern das Produkt der nachexilischen Zeit sei, der Anfang des hierarchisch verfaßten verknöcherten nachexilischen Judentums, nicht aber der Kultus des freien naturwüchsigen Israel, welcher Jehovahkultus mit dem behaupteten ältesten Naturkultus gewesen sein soll ohne feste gesetzlichen Ordnungen. Denn die Religion Israels soll sich gerade so entwickelt haben, wie die heidnischen Religionen, nicht aber eine gottgeoffenbarte positive Thora zur Grundlage gehabt haben. Wer sich eingehender unterrichten will nach dieser Seite, den kann ich auf die treffliche Gegenschrift von Roos „die Geschichtlichkeit des Pentateuch" Steinkopff, Stuttg. 1883 verweisen, die ich vielfach benützt habe. Daß die frühesten Gesetze im 2. Mos. 20 ff. unbestimmter lauten als die im Levit. und Num., dem s. g. Priesterkodex, ist richtig, z. B. erscheinen die drei Feste 2. Mos. 23, 14—17 und 34, 18—20 vorwiegend als Naturdankfeste für göttlichen Segen ohne nähere Angabe des Datum, der Dauer, des Ritus. Ebenso der Sabbat als Ruhetag 2. Mos. 23, 12, während im 3. Mos. genauere Bestimmungen erscheinen. Aber beim Passahfest wird im 2. Mos. bereits auf die geschichtliche Bedeutung hingewiesen, auch wo es nur als Mazzothfest bezeichnet wird. Das muß natürlich bei W. wieder spätere Überarbeitung, also Fälschung sein. 2. Mos. 12 und 13 weisen genau die geschichtliche Entstehung nach. Und dagegen enthält 3. Mos. 23 neben der geschichtlichen Bedeutung auch die Naturseite der Feste des Passah und der Laubhütten. Und beim Pfingstfest kennt auch Levit. nur die Naturseite. Hier soll ausnahmsweise eine von der Anschauung des Priesterkodex verschiedene Auffassung hereingekommen sein in den Levitikus. Wieder eine Nothilfe Wellhausens, die er ohne weiteres macht, weil er sie braucht. Und bezüglich des Sab=

bat enthält schon der Dekalog 2. Mos. 20, 11 die Beziehung auf Gottes Ruhe, daher den Hinweis auf seine Gottgeweihtheit, nicht bloß seine soziale Bedeutung, wie es nach W. allein sein müßte. Auch hier muß die Beziehung auf Gottes Ruhe ein späterer Zusatz sein. Es ist wirklich empörend, wie diese Geschichtsforscher mit den Urkunden umgehen, damit ihre Gesamtanschauung herauskommt. Damit aber richten sie sich selbst. Also ergänzt 3. Mos. das frühere nur nach Datum, Dauer, Art der Feier. Und das gibt auch die kirchliche Anschauung zu, daß die Gesetzgebung eine, aber nicht von Menschen, auch nicht von Mose, sondern von Gott durch Mose nach und nach entwickelte ist. Das ist aber etwas ganz andres, als daß die genauere Gesetzgebung um fast 1000 Jahre später durch Menschen erdichtet und veröffentlicht worden sei. Was aber die Differenz der sog. deuteronomischen Gesetzgebung im 5. B. Mos. betrifft, die sich viel einfacher als in Levit. darstelle und lange nicht alle Bestimmungen des Priesterkodex aufweise, so ist das Deuteronomium eben keine zweite Gesetzgebung, sondern ein seelsorgerliches „An das Herzlegen“ des Wesentlichsten und des geistigen Sinnes und setzt die Gesetzgebung voraus, vgl. 5. Mos. 4, 5. Die etlichen wirklichen Schwierigkeiten erledigen sich wohl dadurch, daß so manche Vorschriften z. B. von dem Schlachten nur am Heiligtum in der Wüstengesetzgebung grundsätzlich streng hingestellt wurden, aber dann angesichts des Einzuges in das Land, wo unmöglich jede Schlachtung an dem einen Ort vorgenommen werden konnte, von Gott durch Mose in der Einschärfung des gegebenen Gesetzes im 5. Buch ermäßigt wurden. So auch bezüglich der Differenzen in den Abgaben an die Priester wurde die veränderte Lage in dem Lande berücksichtigt. Daß Gott seine Beschlüsse ermäßigen kann, das beweist ja auch seine Zurücknahme eines Vertilgungsbeschlusses auf Moses Fürbitte hin. Wie aber hätte ein anderer wagen können, das Gesetz so zu ermäßigen?

(Nachspeise aus Cornill.) Nun noch als kleine Nachspeise etwas aus Cornill. Unter dem Titel „Besondere Stücke des Pentateuch“ läßt er S. 68 ff. noch neun gewaltige „Hornissen“ gegen den Bibelglauben los. Bei näherer Betrach-

tung indes entpuppen sie sich als eitel Brummfliegen ohne Stachel. Nur eine will ich auffangen und präsentieren. Es ist die Geschichte von Melchisedek 1. Mos. 14. Cornill selbst bekennt: „die Genauigkeit der Erzählung scheint für historische Überlieferung zu sprechen". Selbst Ewald erkennt in ihr ein Fragment eines „uralten kananitischen Schriftwerkes". Dennoch soll Nöldeke die Ungeschichtlichkeit „unwiderleglich" nachgewiesen haben. Zwar treten hier „verschwundene Völker und verschollene Namen" entgegen. Aber sie sollen „frei erfunden" sein. Daß selbst „in den Keilinschriften die Namen der vier Könige nachgewiesen seien", leugnet er nicht. Doch das beweise uns, daß die Erzählung im Babylonien erdichtet sei, wo ein „litterarisch interessierter Jude Namen und Daten aus der altmesopotamischen Geschichte in Hülle und Fülle erfahren konnte". Das Ganze sei daher ein Nachtrag jüngster Art in den schon abgeschlossenen Pentateuch im Stil des Midrasch, also c. 100 v. Chr. Daß diese Geschichte im 110. Ps. vorausgesetzt und angewendet wird, daß der Sohn Gottes selbst Matth. 22, 42 ff. — vom Ebr.-Brief zu schweigen — mit diesem ausdrücklich dem David zugeschriebenen Psalm seine Gottessohnschaft den Juden beweist, das geniert diese rasende Kritik nicht. Die Kritik weiß es nach 2000 Jahren viel besser. David hat keinen Psalm je gedichtet. Christus ist gefangen in den falschen Meinungen der jüdischen Tradition. Er muß auch seine Beweise holen aus den Irrtümern der Juden. Hoch über dem Sohne Gottes sitzt der „moderne Professor" auf dem Katheder und weist den „Herrn der Herrlichkeit" zurecht wegen seines unkritischen Aberglaubens. Es ist wirklich zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre. Was machen diese armseligen Menschlein aus Ihm? Wer nicht in kritischer Trunkenheit taumelt, der hat hier genug und übergenug.

Abschließendes Resultat. Blicken wir nochmals zurück! Der erste Satz heißt: Der Pentateuch ist zusammengesetzt aus 3 (4) Quellenschriften. Den Nachweis davon erkläre ich als eine bloße „Konjektur" ohne Evidenz. Der zweite: Das Deuteronomium ist entstanden zu Josias Zeit. Das erkläre ich für eine historische „Fälschung". Der dritte heißt: Levit. und Num. stehen im Widerspruch zu den ältesten Gesetzen und zu dem Deuteronomium. Das halte

ich für eine nicht ausreichend begründete „Aufbauschung“ von einzelnen Schwierigkeiten. Der vierte Satz heißt: Die Gesetzgebung des Priesterbuchs ist gegenüber der des Jehovisten eine hierarchisch erstarrte und daher viel später als jene, daher nicht vorexilisch. Das ruht auf dem falschen Grundsatz, daß das Gesetz Selbstentwicklung des jüdischen Geistes sei, nicht Entwicklung göttlicher Offenbarung. Der Schluß lautet: Folglich stellt der Pentateuch drei gleichsam geologisch auf einander folgende Schichten von Gesetzgebungen und zwar rein menschlichen, dar: Die s. g. Jehovistenquelle, die mit einem s. g. Elohisten (2) zusammengearbeitet und von ihm nicht mehr recht ausscheidbar ist, als die älteste, einfachste, naturwüchsige Formation, begonnen 700 J. nach Moses Zeit, die Deuteronomiumsquelle, mit welcher die s. g. Ezechielsche Gesetzgebung verwandt ist, c. 900 J. nach Mose, welche eine Übergangsform darstellt, endlich der Priesterkodex, ehedem Elohist 1 genannt, ist die jüngste Gesetzesschicht, ein Erzeugnis der pharisäisch erstarrten hierarchischen Richtung, wimmelnd von Versteinerungen zahlloser Gesetzesbestimmungen, die jede frühere freie religiöse Bewegung ausschließt und mit der das eigentliche Judentum im Unterschied von dem Israel der alten Zeit beginnt, um 400 v. Chr. Alle diese Quellen aber sind mehrmals überarbeitet und das Ganze durch Esra für immer dem Volk Israel aufgeladen.

Gewiß eine „Gesamtanschauung“, die durch ihre „Einheitlichkeit“ imponiert und nach Cornill darum „überzeugend“ wirken soll. Es fehlt an diesem System nur das eine: Es ist nicht wahr. Alle Prämissen sind völlig unzureichend begründete Annahmen. Taugen aber die Prämissen nichts, so ist auch der darauf gebaute Schluß ohne Beweiskraft. Daß dennoch diese Hypothese eine solche Menge von Abnehmern findet, erklärt sich daraus, daß so viele mit blendendem Schein vorlieb nehmen, statt gründlich zu prüfen, und lassen halbe Beweise für volle gelten. Dann daß diese Hypothese zusammenstimmt mit den Wünschen des „alten Adam“, dem eine wirkliche Offenbarung Gottes an die Welt und eine Erziehung derselben für den Erlöser in Weissagung, Wunder und vorbildlicher Gottesordnung höchst unsympathisch sind. Für

die aber, welche einen exakten Geschichtsbeweis fordern, sich nicht mit willkürlicher Mißhandlung der Urkunden, Streichungen von Stellen, falschen Auslegungen u. s. w. zu gunsten eines selbstgemachten Systems abspeisen lassen, denen das Zeugnis des Sohnes Gottes für das A. Testament als in „keinem Jota" anzutastender göttlicher Offenbarungsurkunde noch etwas gilt, die noch eine Achtung haben vor dem „gotteingegebenen Schriftganzen" des Apostels Paulus 2. Tim. 3, die noch eine Ahnung haben von der Erfahrung der christlichen Kirche, die sie seit 2000 Jahren auch an dem Pentateuch gemacht hat „zur Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung in der Gerechtigkeit", für sie ergibt sich als Resultat der bisherigen, wenn auch wissenschaftlich nicht nach allen Seiten begründeten Ausführung folgendes: Die Anschauung der W.'schen Schule vom Pentateuch ist nimmermehr das wesentlich gesicherte Resultat solider gewissenhafter exakter Forschung, sondern a) eine Hypothese, eine Annahme. Sie ist b) keine originale, epochemachende, sondern eine nach Vatke, Graf, Reuß reproduzierte, radikal durchgeführte und neu ausstaffierte alte Hypothese. Sie ist c) keine gute wissenschaftliche Hypothese im Sinne etwa der Kepler'schen naturwissenschaftlichen Hypothese, sondern eine schlechte im Sinn der abgethanen N. Testl. Baur'schen Hypothese oder der von Virchov desavouierten Darwin-Häckel'schen Transmutationshypothese. Das ist ihr reeller Wert. In Gottes Hand aber muß auch dieser kräftige Irrtum dienen, daß der Schatz der Wahrheit auf dem durchwühlten Acker der Schrift nur um so allseitiger und glänzender an den Tag komme, wie das seiner Zeit auch nach Baur bei dem N. Test. der Fall war. Bei der ganzen kritischen Schule aber tritt unzweideutig ein Lebensprinzip als letztes Motiv der Erwägungen hervor, wie bereits ausgeführt: das Stehen ihrer Vertreter im wunder- und weissagungsfeindlichen Naturalismus und Rationalismus, darin durchaus gleich der Ritschl'schen Position. Stahl aber sagt in dem Vorwort zu seinen „Fundamenten einer christl. Philosophie" ganz richtig: „Jedes philos. System (und das gilt auch von dieser philosophisch

fundamentierten Kritik) beruht doch zuletzt auf einer Grundannahme, die nicht mehr ist, als ein Glaube. Es wird nur darauf ankommen, welche Grundannahme den ganzen Menschen mit dem Eindruck untrüglicher Wahrheit ergreift." Und das richtet sich nach der ganzen sittlichen Grundstimmung, für welche der Mensch verantwortlich ist. Von diesem *δος μοι που στω* aus nimmt eben jede Forschung ihre Richtung.

Damit wäre unsere Defensive gegenüber der W'.schen Pentateuchanschauung insoweit dargelegt, daß ich hoffen darf, trotz der mangelnden Einzelausführungen, einigen Einblick in den wissenschaftlichen Unwert derselben ermöglicht zu haben.

(2. Offensiver Teil.) Wir haben nun zum zweiten Teil unserer Aufgabe, zur Offensive, überzugehen. Denn es gilt nicht bloß die Schläge zu parieren, welche dieser als ein neuer, wissenschaftlicher Goliath sich gebärdende Kritizismus gegen den Pentateuch führt, sondern auch unsererseits fest Position zu nehmen und den Gegenstoß zu führen. Es wird sich dann zeigen, ob es diesem großmauligen Goliath mit seinem Pochen auf „Speer und Schild", mit seinem Hohn auf den „Zeug des Gottes Israel" nicht ähnlich ergeht, wie seinem alten Vorgänger, von dem Claudius nicht ohne einen Seitenblick auf die „große kritische Weisheit" seiner Tage so prächtig singt in seinem: „War einst ein Riese Goliath".

Aber ich kann selbstverständlich nicht daran denken, hier den Weg zur Widerlegung dieser „schlechten Hypothese" im einzelnen zu durchlaufen. Das würde ein Buch in Anspruch nehmen. Ich muß mich auch hier ebenso wie im ersten Teil nur auf eine allgemeine Skizze beschränken, und in etlichen Strichen die Richtung zeichnen, in welcher der Gegenstoß nach meiner Überzeugung zu erfolgen hat.

(Unsere Position.) Mein alter teurer Lehrer Dr. v. Hofmann sagt mit vollstem Recht und andere, wie Dr. Luthardt und D. v. Frank stimmen ihm zu: „Der Christ ist die Voraussetzung des Theologen." Das ist unser *δος μοι που στω*, unser persönlicher erfahrungsmäßiger Christenstand, unsere Gottesgemeinschaft in Christo, die neue Kreatur. Auf dieser Voraussetzung ruht uns jede theologische Bethätigung, auch die alttestamentlich-kritische. Was sich damit nicht verträgt, das stoßen wir weg. Und daß mit dieser

Grundposition als absolut bindender nicht ganzer Ernst gemacht wird, daß man an ihr rüttelt, sie beiseite schiebt, darauf beruht nicht zum geringsten Teil der Jammer unserer Lage in der theologischen Wissenschaft wie bei der Frage über die theologischen Fakultäten und ihre Freiheitsgrenze gegenüber der von ihr bedienten Kirche. Können die Gegner gegen diese Voraussetzung als gegen eine unwissenschaftliche das geringste einwenden? Nein. Sie haben auch eine Voraussetzung, den „Rationalisten und Naturalisten", in sich. Sie können nicht „aus ihrer Haut fahren", wenn sie sich an den Schreibtisch setzen, sondern bringen sich selbst an ihre wissenschaftliche Arbeit mit. Wir desgleichen. Wir schauen mit unserem Christenauge in die Schrift. Wir stehen völlig gleichberechtigt ihnen gegenüber. v. Frank zeichnet den religiös-sittlichen Prozeß, durch den der „Christ" samt seiner Glaubensgewißheit wird. Dieser Prozeß ist unsere Erfahrung. Heben wir ihn auf, so heben wir uns selbst auf. Haben sie nur natürliche Erfahrungen gemacht, welche auf kein transcendentes Gebiet sie führten, so können wir sie beklagen und ihre Unfähigkeit, eine Offenbarungsgeschichte für möglich und wirklich zu halten, begreifen. Aber wir müssen sprechen, wenn wir nicht Lügner sein wollen: „Wir haben geglaubet und erkannt, daß dieser ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Diesen Sohn Gottes, der in unserem Christenstande mitgesetzt ist, den wir anbeten als unsere „Weisheit", als „die Wahrheit", in welchem verborgen liegen „alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis Gottes", als den „treuen, wahrhaftigen Zeugen", als den „wahrhaftigen Gott und das ewige Leben" — Ihn stellen wir billig in das Vordertreffen. Denn „du kommst zu mir mit Schwert, Speer und Schild, ich aber im Namen Gottes, des Herrn Zebaoth, des Gottes Israel!"

(Christi und der Apostel Autorität.) Was ist Christo das A. Testament? Es bedarf eigentlich keiner weiteren Ausführung. Wer einen Blick in die Evangelien thun will, dem tritt seine Stellung zum Alten Testament unzählige Male vor Augen. Die „Schrift", der Kanon des Alten Testamentes, lag ihm laut Zeugnis von Philo und Josephus in seiner Zeit genau so vor, wie wir ihn heute noch vorliegen haben. Lucä 24, 44 deuten seine Worte „Gesetz, Propheten und Psalmen" unzweifelhaft hin auf die in der Synagoge von jeher geltende

Dreiteilung des Kanon. Von dieser „Schrift" sagt er: „Die Schrift kann nicht gebrochen" d. h. aufgehoben, ungültig erklärt werden. Es handelt sich ihm hier nur um das einzige Wort „Götter" in einem Psalm. Auf diesen einen Ausdruck baut er seine Beweisführung gegen seine Gegner. Bis auf jedes Wort, jeden Ausdruck also steht ihm die Schrift des Alten Testaments unantastbar fest. Nicht ein Wort darf ihm in derselben verändert werden. Matthäi 5, 18 sagt er zu seinen Jüngern: „Bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe (ein j) noch ein Titel (ein Pünktchen in einem Buchstaben) vom Gesetz, bis daß es alles geschehe." Ebenso Luk. 16, 17: „Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Titel vom Gesetz falle." Unzweifelhaft ergibt sich daraus, daß die „Schrift", insonderheit die fünf Bücher Mose, das „Gesetz", und zwar bis auf den einzelnsten Ausdruck, ja bis auf den Buchstaben Ihm, „dem eingebornen Sohn Gottes", den der Vater vom Himmel gesandt hat, von dem der Vater vom Himmel herab bezeugt hat: „Den sollt ihr hören", das unfehlbare, unumstößliche daher auch unantastbare geschriebene Wort des allmächtigen Gottes selbst ist. Und demgemäß wendet Er auch dieses Wort heiliger Schrift unablässig an. Gleich nach seinem ersten Auftreten wirft er den Teufel mit dreimaliger Berufung auf die „Schrift", mit seinem „es steht geschrieben", also mit einem Wort aus 5. Mose 8, 3; 5. Mose 6, 16; 5. Mose 6, 13 zurück, und selbst der Fürst der Welt weiß diesem Worte nichts anderes entgegenzusetzen, als ein von ihm mißbrauchtes Wort aus derselben „Schrift", Psalm 91, 11. Selbst der Teufel wagt an der göttlichen Autorität der „Schrift" nicht zu rütteln und zuletzt weicht er als der Überwundene. Daß Er aber in seiner Bergpredigt im Widerspruch zu sich selbst das Gesetz Mose aufhebe und sein Gesetz an dessen Stelle rücke, ist eine vollständige Verkennung des Sinnes von Matth. 5, 17—29, die der Gegenwart vorbehalten war. Das: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — Ich aber sage euch" heißt nun und nimmermehr: „Im Gesetz Mose ist gesagt — „Ich aber hebe das auf und sage dafür —". Schon V. 43 sollte diesen Irrtum fern halten, wo das „Du sollst deinen Feind hassen" ein

falscher Schluß und Zusatz der „Schriftgelehrten" war, nicht aber ein Wort des „Gesetzes". Vielmehr erhellt schon aus diesem Vers, daß Er sein „Ich sage euch" den Aufsätzen der Schriftgelehrten entgegenstellt, nicht dem Gesetzeswort seines Vaters, von dem kein Jota Ihm fallen kann, dessen Inhalt Er nur herausstellt gegenüber der Buchstäbelei und den dazu gefügten „Auffätzen" der Ältesten, ein Inhalt, der Ihm volle Erfüllung fordert nach Gesetz wie Weissagung und zwar im vollen Geistessinn der Worte, so daß eher Himmel und Erde vergehen werden, als daß auch nur ein Wort des Gesetzes oder der damit verbundenen Weissagung unerfüllt bleiben könnte. Er weist Joh. 5, 39 die Juden in die „Schrift" hinein und fordert sie auf, in ihr zu „suchen". Er erkennt es als richtig an, daß sie glauben, in ihr das „ewige Leben" zu finden und fügt nur das hinzu, daß Er der Vermittler desselben sei, daß daher die „Schrift" von Ihm zeuge. Er findet in der Schrift für seinen eigenen Leidensweg das rechte Licht und die volle Trostkraft, wenn Er wiederholt daran sich hält, daß das „alles geschehen müsse", auf daß die „Schrift erfüllet werde". Und nach seiner Auferstehung hat er nichts Wichtigeres zu thun, als den Jüngern die „Schrift", „das Gesetz, die Propheten und Psalmen" zu „öffnen", daß ihnen das Herz darüber brennt Luk. 24.

So ist Ihm diese „Schrift" auch in seinem Gebrauch das untrügliche, unantastbare Wort Gottes, seines Vaters vom Himmel herab, an das Er sich hält, an das Er seine Jünger und das Volk sich zu halten befiehlt, ja unter welches Er gehorsam und gläubig sich stellt. Und was Ihm die „Schrift" ist, das ist sie auch seinen Aposteln. Man lese nur 2. Tim. 3, 15—17 und 2. Petri 1, 19—21, und keine Epistel kann man lesen, besonders nicht die paulinischen, ohne zu sehen, wie ganz und gar die Beweisführung derselben auf dem Alten Testament ruht. Ebenso kommt das: „auf daß die Schrift erfüllet würde", „wie geschrieben steht" u. s. w. fort und fort in den Berichten der Evangelisten vor. Die Jünger leben und weben im Alten Testament als der für sie absolut maßgebenden Lehrquelle. Das kann niemand leugnen.

Endlich sagt Christus Joh. 5, 46—47 ausdrücklich: „Mose hat

von mir geschrieben". Ihm ist also Mose der Verfasser des Pentateuch, der Thora, die Er Luk. 24 den Jüngern öffnete. Er hätte, wenn das nicht seine Überzeugung gewesen wäre oder wenn Er darüber nichts Gewisses hätte sagen wollen oder vermöge seiner Erniedrigung nichts hätte sagen können, sich ganz anders ausgedrückt. Er hätte die Bestimmtheit der Aussage leicht vermeiden können und etwa sagen: „Im ‚Gesetz' steht von mir geschrieben", oder: „in Mosis Gesetz". Aber nein. Er spricht, bestimmt den Urheber nennend: „Mose hat von mir geschrieben."

Wie steht nun die Sache?

Nach Christus und seinen Aposteln, von denen Er sagt: „Der Geist eures Vaters ist es, der aus euch redet," ist das ganze Alte Testament, auch der Pentateuch bis auf das Wort, bis auf den Buchstaben in allen Teilen von „Gott eingegeben", Produkt des „heil. Geistes" (2. Petri 1), „Gottes Wort, das nicht gebrochen werden kann", dem der Volksgeist Israels fort und fort widerstrebte und nur mit Zwang äußerlich sich fügte, so daß dieser Volksgeist „tötete und steinigte die Propheten" und „Mose verklagen" muß die Träger dieses Volksgeistes.

Nach Wellhausen und seinen Vorgängern hingegen ist der Pentateuch ein spätes und spätestes Produkt des israelitischen Volksgeistes selbst, ein Machwerk von Priestern voll Sagen, Mythen mit rein menschlichen Gesetzen, ohne wirkliche Weissagung und Wunder.

Nach Christus hat Mose von Ihm geschrieben. Nach Wellhausen hat Mose kein Wort geschrieben.

Wie paßt das zusammen? Wie Ja und Nein. Hier ist keine Vermittelung möglich.

Man sucht sich diesem „entweder — oder" zu entziehen. Aber es geht nicht. Man sagt etwa, und schon Clericus suchte sich der Macht dieses Zeugnisses Christi zu entwinden: Christus und die Apostel sind nicht in die Welt gekommen, um Antwort auf kritische Fragen zu geben. Und so hört man auch gegenwärtig immer von neuem, daß der Glaube an Christum den kritischen Forschungen keinerlei Grenze setzen könne, daß er von den Er-

gebnissen kritischer Forschung völlig unberührt bleibe, daß man genau derselbe gute Christ, ein Gläubiger Jesu Christi, sei, ob man nun die Wellhausen'schen Anschauungen über das alte Testament teile oder die der Kirche. Mit diesem Grundirrtum muß ein für allemale aufgeräumt werden.

Schon Witsius antwortet hierauf: „Zwar waren Christus und die Apostel keine Lehrer der Kritik, aber sie waren Lehrer der Wahrheit. Sie kamen nicht in die Welt, um allgemeine Irrtümer pflegen zu helfen und durch ihre Autorität noch zu befestigen." Und es handelt sich bei dem Gegensatz von Christus einerseits und der alt- und neurationalistischen A. T. Kritik andererseits nicht einmal um „kritische Fragen" zunächst, sondern zunächst nur um die Frage: Ist das alte Testament, hier speziell der Pentateuch, inspiriertes unfehlbares Gotteswort mit all seinen Wundererzählungen und Weissagungen und Gesetzen oder aber ein bloßes Erzeugnis des jüdischen Volksgeistes mit zahllosen Sagen und Mythen, ohne jeden Offenbarungswert, ja zum Teil ein förmliches Falsifikat? Das ist der eigentliche Gegensatz. Daß diese beiden Anschauungen sich absolut ausschließen, daß im zweiten Fall JEsus Christus völlig in den Irrtümern seiner Zeit befangen war, mit Überzeugung das alte Testament fälschlich als Gottes unfehlbare Offenbarungsschrift ansah und behandelte gleich den Juden und zwar ganz aus freien Stücken, ohne dazu veranlaßt zu werden, selbst noch nach seiner Auferstehung, wenn er den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus die dreigeteilte alttestamentliche Schrift auslegte als eine wirkliche Weissagung auf sich selbst, daß also Christus nicht mehr, wie Er von sich sagte, „die Wahrheit" sein kann, in dessen Mund kein Betrug erfunden ist, wenn die alt- und neurationalistische Kritik Recht hat — das ist so klar als die Sonne und unwiderleglich. Er hat sich so sehr, wie man heutzutage sich ausdrückt, für das Alte Testament im Sinn seiner Göttlichkeit und daher auch Echtheit engagiert, daß das Los desselben sein eigenes ist. Ein Lügenbuch, ein Falsifikat kann kein inspiriertes göttliches Offenbarungsbuch sein. Und ein Zeuge dafür kann nicht Gottes Sohn sein. Das faßt ein Kind.

Darum wird Sack in seiner Apologetik Recht behalten, wenn er sagt: „Das Angeschienenwerden der Literatur in ihren ältesten sonst der Natur der Sache nach mit Dunkelheit umgebenen (?) Erzeugnissen durch die Worte dessen, der sich „die Wahrheit“ nennen durfte, möchte sich noch immer als das erste und sicherste Zeugnis für alle Forschung, welche das Vertrauen auf Christi Worte festhält, bewähren“.

(**Ergebnis aus dem N. T. Zeugnis.**) Somit ist in diesem Zeugnis Christi und seiner Apostel für die Inspiration und Authentie des Alten Testamentes dem einfachsten Christen ebensowohl wie dem gelehrtesten Theologen eine unerschütterliche Position gegeben, die er nur aufgeben kann, wenn er den Glauben an Jesum Christum als den unfehlbaren Zeugen der Wahrheit, den wahrhaftigen Sohn Gottes selbst aufgibt und ihn zu einem irrenden Menschen macht, mit anderen Worten, wenn er auf den Standpunkt der ungläubigen Juden herabtritt. Von dieser felsenfesten Position aus stößt der einfachste Christ kraft seines mit seinem Ich identischen Christenwesens diese und ähnliche Anschauungen von der Alttestamentlichen Geschichte und ihrer Urkunde als „kräftige Irrtümer“ von sich. Es handelt sich für ihn hier um Leben und Tod, um nichts weniger, sobald er der Sache auf den Grund sieht.

Für den Theologen aber ist mit dieser Position ein Vorurteil für die Schrift gegeben. Er kann ihr nicht kühl und fremd gegenüber stehen, wie etwa den indischen Vedas, so wenig er dem Herrn Christus selbst kühl gegenüber stehen kann. Hier erkennt er Geist von seinem Geiste. Sein Herz schlägt in Liebe und Vertrauen der Schrift entgegen. Er fühlt hier das „was seines Vaters ist“ heraus. Das Vorurteil, nur eben das gegenteilige von jenem, welches nach de Wettes offenem Bekenntnis die kritische Schule mit an die Schrift heranbringt, lenkt auf jedem Schritt und Tritt bei der Untersuchung seinen Intellekt, sein geistiges Auge, wie im Gegenteil der „Naturalist“, dessen Ich in dem Banne des Kreises rein natürlicher naturgesetzlicher Erfahrung eingeschlossen liegt, in dem negativen Kritiker das Auge dieses lenkt. Wo dieser einen Elephanten sieht, erkennt jener ein „Mäuslein“. Was für diesen nicht vorhanden ist, woran er

achtungslos oder geflissentlich vorübergeht, das wird jenem bedeutsam. Dieser häuft Flecken auf Flecken, bis das Bild im Schwarz erscheint. Jener sucht die Flecken zu entfernen und läßt die lichten Züge des Bildes hervortreten. Und wo ein Flecken bleibt, da überstrahlt ihn das Licht des Ganzen. Das kommt von der Liebe, die das Herz erfüllt, oder von der Abneigung, die in ihm wohnt und die sich hier wie bei dem ganz verwandten Reuß oft im frivolen Spott Luft macht. Das war der Ausgangspunkt unseres Weges. Es ist ein Lebensstandpunkt.

(Richtung des wissenschaftlichen Gegenstoßes.) Nun handelt es sich um die Richtung des Weges beim Angriff auf den Feind, um die Richtung des wissenschaftlichen Gegenstoßes. Auch hier folge ich gern dem Vorschlag des Gegners nur im entgegengesetzten Sinne. Cornill sagt S. 31: „die Untersuchung hat mit dem Ende zu beginnen, mit dem Deuteronomium, weil wir hier allein einen festen Punkt haben, den wir sogar bis auf's Jahr datieren können.“ So auch Reuß. In der That eine beneidenswerte kritische Lage, die bei ähnlichen alten Schriftwerken wohl kaum gegeben sein wird. Ich acceptiere diesen Vorschlag für die Methode. Ich freue mich, hierin auch das Urteil eines so hervorragenden Pentateuchforschers für mich zu haben, wie mein Lehrer Prof. Delitzsch es war. Er sagt in seinen „Einleitungsvorlesungen zu dem Alten Testament 1856/57 in seiner produktionskräftigsten Zeit: „Um einen festen Standpunkt für unsere Analyse des Pentateuch zu gewinnen, vergewissern wir uns vorerst der Wahrheit des Selbstzeugnisses des Deuteronomiums. Denn dies ist der feste Punkt, von dem jede Untersuchung des Pentateuch ausgehen muß“. Auch Klostermann steht so, wie ich eben sehe, im neusten Pentateuch-Artikel gegen die negative Kritik (N. Kirchl. Zeitschr. 1892, Heft 6). Nur das Wichtigste! Nach Beendigung seiner Reden bestellt Mose Josua zu seinem Nachfolger und dann heißt es 5. Mos. 31, 9: „und Mose schrieb dies Gesetz und gab es den Priestern mit dem Befehl, es am Laubenfest des Erlaßjahres dem Volke vorzulesen“. Hierauf wird dem Mose sein Tod angekündigt und der Abfall des Volkes geweissagt, ihm noch befohlen das Lied Kap. 32 zu schreiben und Israel zu lehren. Dann schließt die Erzählung mit den Worten: „und so

schrieb Mose das Lied" 31, 22. Endlich V. 24: „und es geschah, als Mose das Schreiben der Worte dieses Gesetzes auf ein Buch geendet hatte bis zu ihrem Schluß" u. s. w. Klar ist damit die mosaische Abfassung des „Gesetzbuches" bezeugt. Und Kap. 17, 18 soll sich der künftige König eine ‚Abschrift dieses Gesetzes' (so übersetze ich mit Keil) auf ein Buch schreiben lassen von den levitischen Priestern und darin lesen alle Tage u. s. w. Mose konnte die Vorschrift für den künftigen König, sich eine Abschrift fertigen zu lassen, unmöglich geben, wenn er dem Volk das Gesetz nicht schriftlich hinterließ. Auch konnte er nicht Kap. 28 und 29 dem Volk mit Flüchen drohen, wenn es nicht darauf achte, zu thun alle Worte dieser Thora, wenn er dem Volk nicht ein Gesetzbuch hinterließ, in welchem alle Gebote und Satzungen verzeichnet waren, sondern es dem Zufall überließ, ob und wie und wieviel in der Zukunft davon etwa aufgezeichnet werden würde. Und daß er es that, wird eben Kap. 31, 22. 24 auf das entschiedenste ausgesprochen. Etwaige Silbenstechereien gegen diese Ausführung sind von Hävernick genügend zurückgewiesen. Es findet sich also 5. Mos. Kap. 31 ein doppeltes Zeugnis für die mosaische Abfassung der Thora, das Zeugnis Moses selbst und des Verfassers des Schlusses, der mit 31, 24 beginnt. Auch Delitzsch nennt die Ablehnung dieses Selbstzeugnisses eine „wissenschaftliche Gewissenlosigkeit". Das ist sie, wenngleich Delitzsch unter diesem „Buch des Gesetzes" nur das Deuteronomium verstehen will. Selbst in diesem Falle aber ist wenigstens dieses als mosaisch bezeugt. Daß Kap. 1, 5; 4, 8 nur das Deut. gemeint ist, ergibt sich aus dem dortigen Zusatz: „das Gesetz, das ich euch heute vortrage". Dieser Zusatz aber fehlt Kap. 31. Und nur dann wäre diese Ansicht haltbar, wenn das Deut. ein für die Bedürfnisse des Volks ausreichendes Gesetzbuch wäre, aus dem das Volk „alle" Worte der Thora hätte entnehmen können, zu denen Mose 28 es verpflichtete. Aber es enthält z. B. nicht die Bundesrechte 2. Mos. 24 vollständig, nicht die Vorschriften über die Verunreinigungen, nicht die Eheverbote unter Verwandten, nichts über Sabbat und Jubeljahr u. s. w. was alles doch nicht etwa bloß die speziellen Priestergeschäfte betraf. Es stellt dies fünfte Buch Mose vielmehr sich nur als summarische

paränetische Rekapitulation und Einschärfung des wichtigsten dar, und erhält erst aus der in den mittleren drei Büchern vorliegenden wirklichen göttlichen Gesetzgebung durch Mose sein Licht und seine Vollständigkeit. Hätte also Mose nur das Deuteronomium schriftlich übergeben, so hätte er es verschuldet, wenn das Volk durch Entstellung oder Nichtbeachtung sehr wichtiger Gesetze z. B. des Sabbatsjahres sich den darauf gesetzten Fluch Gottes zugezogen hätte. Das ist ganz undenkbar und diese Erwägung allein reicht hin, es als unmöglich erscheinen zu lassen, daß Mose etwa nur das Deuteronomium schrieb, dagegen den ganzen breiten gesetzlichen Unterbau mit seinen gottgeoffenbarten zahllosen Einzelbestimmungen der beliebigen Fixierung durch die Nachwelt, wohl gar späterer Jahrhunderte hätte überlassen können. So etwas ließe sich nur etwa denken, wenn Mose in seinen Gesetzen nicht des Gottes Israel eigene Befehle gesehen hätte, an denen auch nur in einem Jota eine beliebige oder zufällige Änderung vorzunehmen ein Majestätsverbrechen war. Daher genügt auch Klostermanns Zugeständnis nicht, daß diese Gesetze eine immer neue schriftliche Fixierung je nach dem praktischen Bedürfnis gefunden hätten. Das ist gewiß richtig, setzt jedoch eine authentische Grundfixierung durch den mit göttlicher Gesetzgebersautorität bekleideten Mose selbst voraus, wie denn auch eine Abfassung der Deuteronomischen vielfach ermäßigten Gesetzesrekapitulation nur und allein der Autorität des mit dem göttlichen Gesetzgeber selbst stündlich persönlich verkehrenden Mose zugeschrieben werden kann. Selbst von einem Josua oder Eleasar wäre eine solche Ermäßigung eine sträfliche Versündigung gegen Jehovah gewesen, gegen 5. Mos. 4, 2. Alles drängt, recht erwogen, auf den Standpunkt Keils hin. Daß aber unter „dieser Thora“ 5. Mos. 31, 9—11, 24 und Jos. 1, 8, von der Tradition nur das fünfte Buch, nicht die fünf Bücher verstanden werden, das hat Hävernick quellenmäßig und gründlich widerlegt, auch Delitzsch hat sich später, Genesis 4. Aufl., Hävernick angeschlossen. Sonach ist für die Abfassung der ganzen Thora durch Mose — er muß natürlich nicht alles eigenhändig geschrieben haben — das klarste Zeugnis im 5. Mos. gegeben für den, der sich nicht selbst durch allerlei Spitzfindigkeiten die Sache in falsches Licht rückt, wie bis

auf diese Stunde von den meisten geschieht. Daß aber der Pentateuch eine den Quellenscheidungen allen widerstrebende geschlossene Einheit repräsentiere, wie der ungenähte Rock Jesu den Teilungsversuchen der Kriegsknechte widerstrebte — das haben Hengstenberg, Kurz, Hävernick, Keil, welche heutzutage viel zu wenig studiert und gewürdigt werden, so gründlich bewiesen, daß nur ein an Einzelheiten haftender Nörgler, dem das Phantasieren lieber ist, darüber die Achseln zucken kann. Daß endlich eine von Gottes Geist erfüllte grundlegliche universelle Persönlichkeit, wie Mose, Fürst, Priester und Prophet in Einem, unterwiesen in aller Weisheit Äyptens den s. g. Elohisten-, Jehovisten- und Deuteronomikersstil, der zumeist ganz in Zweck, Zeit und Stoff selbst begründet ist, nicht habe schreiben können — das ist eine ganz haltlose, erbärmliche Auffassung dieser Riesenpersönlichkeit, welche schon an Analogien kleinerer Geister der Vergangenheit und Gegenwart zu schanden wird. Je beschränkter die Persönlichkeit, desto kleiner der Wortschatz und ärmer die Darstellung. Wenn nun die kritische Schule von neuem, wie früher schon geschah, 2. Kön. 22 als Instanz gegen dies Selbstzeugnis des Deut. resp. der Thora aufruft und damit beweisen möchte, daß das „Deuteronomium aus Josias Zeit stamme", so ist das eben eine Fälschung der Urkunde, gegen welche ich im Namen einer „ehrlichen Forschung" mit der positiven Kritik energisch Protest einlege. Josia war als ein kleiner Knabe König geworden unter einer durch seinen Großvater Manasse ein halbes Jahrhundert lang eingewurzelten Herrschaft des frechsten allseitigen Götzendienstes. Daß man von seiten der Priester in dieser Zeit das Tempelexemplar des Pentateuch (nicht des Deuteronomiums bloß, was willkürliche Beschränkung ist) aus den Augen geschafft hatte und in die Rumpelkammer eines Seitengemaches verlegt, ist ganz natürlich. Daß Manasse die vorgeschriebene Abschrift desselben, dessen s. g. „Heiligkeit" ganz ohne Belang ist, sich nie hatte herstellen lassen oder dieselbe verschleudert hatte, ist selbstverständlich. Er wird diesen Gewissensmahner nicht bei sich geduldet haben, sowenig als der Sozialdemokrat eine Bibel und ein Kruzifix. Daß auch unter dem Sohn Amons Josia das zunächst nicht anders wurde, ist anzunehmen.

Die Baalspfaffen und Hohenpriester herrschten, die „Stillen im Land" trauten nicht. Es war wie zu Luthers Jugendzeit, der nichts von der Bibel wußte, bis zu seinem Magisterexamen, ob sie gleich da war und auch im Besitz mancher Glücklichen. Ebenso wußte der junge Josia auch nichts von der Thora, ob sie gleich da war und jedenfalls ihrem kultischen Teil nach auch in diesem oder jenen Priesterhause als Privatabschrift lag. Da fügte es der HErr, dessen Stunde gekommen war wie dort in Erfurt, daß ein Exemplar aus dem Staub hervorgezogen und dem König vor die Augen gebracht wurde. Ob dies Exemplar Moses Autograph war, was ich kaum glaube, oder eine Abschrift, ist ohne Belang. Wir wissen's nicht. Und mit Konjekturen ist nichts gedient. Offenbar aber war es ein Tempelexemplar. Die „Heiligkeit" desselben hat mit der Frage nichts zu thun.

Diese Andeutungen werden genügen, um zu zeigen, daß die geschichtliche Situation absolut unverträglich ist mit der von W. erneuten Fälschung von 2. Kön. 22, wie schon aus andern Gründen früher gezeigt. Aber auch die Keil'sche kirchliche Auffassung von dieser Auffindung des Pentateuch durch Hilkia mit einer andren „eines Buches der Gesetzeslehre" (Klostermann) zu vertauschen und dann zur etwaigen Entstehung des „Deuteronomiums" von da aus fortzuschreiten, statt einfach das Selbstzeugnis reden zu lassen, finde ich durchaus nicht nötig. Man erschwert sich und verwickelt so die einfach liegende Frage. Wozu dieser Kritik auch nur die Fingerspitzen reichen? Doch ich will hier nicht kritisch auf diese Frage weiter eingehen. Ich wollte nur feststellen, daß die Untersuchung einen festen haltbaren Ausgangspunkt am Deuteronomium und dessen Zeugnis für die Thora hat, das in Jos. 1, 8 sich wiederholt, und zwar auch nach 2. Kön. 22. Weiter aber gilt es nun nachzuweisen, daß die nachmosaische Geschichte und Litteratur an zahllosen Punkten auf den mos. Pentateuch zurückweist, dieser also überall mit seinem Inhalt, aber auch da und dort als Buch vorausgesetzt ist.

Man lese z. B. Hävernicks Einleitung 2. Aufl. S. 489 bis 559 und man wird staunen über die Menge von Rückweisungen auch in den prophetischen Büchern, die W. noch am ehesten gelten läßt.

Delitzsch aber sagt zusammenfassend in seiner Einleitung in das A. Test. 1856/57: „Die nachmos. Geschichte setzt nach ihrer Nacht- wie Lichtseite die Thora voraus. Denn das geheiligte Volkstum Israels mit Kultus und Institutionen, König- und Prophetentum sowie allen Geistesfrüchten seiner Litteratur reicht zurück auf einem gottgelegten urkundlichen Grund. Denn der stete Konflikt der Natürlichkeit Israels seit der Richterzeit mit dem Jehovatum beweist, daß dies ein uraltes objektives Dasein in Form eines Gesetzes hat, das eben daher nicht aus dem Volksgeist Israels abgeleitet werden kann."

Neben diesen allgemeinen Beobachtungen beweisen noch folgende die Priorität der Thora:

1) Die Geschichte Israels bis in die nachexilische Zeit weist keine „Entwicklung" des Rechtes auf. Wo wäre zu lesen, daß z. B. Gesetze wie vom Zehnten, Erlaßjahr, Freistädten erst in der oder jener Zeit oder auf diesen oder jenen Anlaß entstanden? Und wo die Verdienste z. B. eines Josaphat, Hiskia, Josia, David, Salomo um den Kultus erzählt werden, verlautet nichts, daß eine Gesetzesbestimmung erst da in Geltung kam.

Das mosaische Gesetz wird nicht erst, sondern es ist.

2) Es ist unwidersprochen da und doch oft Jahrhunderte lang unverwirklicht, 2. Kön. 23, 22; Jerem. 34, 13. 14; Nehem. 8, 17. Daher muß es als Buchstabe vorhanden gewesen sein, der vergessen werden konnte, aber hervorgezogen immer wieder sein göttliches Recht bekundete. So unter Josia. Die neuere Kritik besteht hier auf einer Geschichtsverdrehung. Aber das Buch wird als die alte Thora sofort wieder anerkannt.

3) Wenn nicht bei der Trennung der Reiche die Thora in unerschütterlicher Urkundlichkeit feststand, wie anders hätte sich das Religionswesen des nördlichen Reiches gestaltet. Jerobeam schloß sich aber an die Thora an, jedoch in sadduzäischer Stellung, weil er sich der Thatsache derselben als göttlicher Basis des Volkes Israel nicht entziehen konnte. So legte Jerobeam 1. Kön. 12, 32 das Laubenfest um, änderte den Festmonat, um die Verbindung mit dem südlichen Reich zu durchschneiden. Aber aufzuheben wagte er es nicht, so fest begründet war es. So redet Hosea

von „Mengen des Gesetzes“, so daß also die umfangreiche Thora damals da war.

4) Und wann hätte sie entstehen können nach Mose? In der Richterzeit gewiß eben so wenig als im Mittelalter das Neue Testament. Denn sie war eine Zeit der Barbarei und des Synkretismus mit dem Kananäischen. Es gab keinen namhaften Propheten. Das Priestertum lag danieder. Die Besten führten das Schwert besser als die Feder. Auch unter Samuel konnte der Pentateuch nicht entstehen. Denn in einer Zeit voll Notständen trat er als eine vom Gesetz vielmehr da und dort sich eximierende Persönlichkeit auf. Die Zeit Sauls kommt gar nicht in Betracht. Die David-Salomonische Zeit mit ihrer schriftstellerischen Produktivität könnte am ehesten es sein. Aber die da so reich fließenden Geschichtsquellen geben solcher Vermutung keinen Anhalt. Und was die Zeit der Reichstrennung betrifft, so mußte auch da die Thora schon vorhanden sein. Denn sonst ließe sich nicht begreifen, wie sie sein konnte 1) die obj. Einheit des Volksleibes trotz Jerobeam und seiner Nachfolger, 2) der gemeinsame Grund der Propheten beider Reiche, 3) das immer wieder durchbrechende Gewissen Israels in allen Zeiten des Abfalls, 4) die immer gleiche Norm religiöser Aufrichtung. Oder soll die Thora im Exil entstanden sein? Aber das zurückkehrende Volk besinnt sich ja auf sie als lange vergessene und doch Verwirklichung heischende göttliche Grundlage. Dazu versetzt die Thora mitten in das gesetzliche Werden. Wie konnten sich so spezielle Erinnerungen bis dahin unverzeichnet erhalten?

Und wie die nachmosaische Geschichte, so zeugt die nachmosaische Litteratur, daß der Pentateuch schon seit der Richterzeit (ich sage seit Josua) vorhanden war“. Hier, sage ich, wimmelt es an Rückbeziehungen. Nur etliche: Jos. 1, 8; 8, 31. Dann 1. Kön. 2, 3; 2. Kön. 14, 6; 22, 8 ff.; 23, 2 ff.; 2. Chron. 35, 12 und andere. Die Phropheten lehnen sich an die Thora; z. B. Micha 5, 5 weist auf 1. Mos. 10, 8—12. Micha 6, 4. 5 auf die Geschichte des Auszugs in 2.—4. Mos. Micha 6, 8 ist ein Nachklang von 5. Mos. 10, 12. Jesaja z. B. Kap. 1 vgl. Deut. 32 ist das Echo der Thora in Flüchen und Gesetzen. Hosea bezieht sich auf den ganzen Pentateuch, Amos mehr auf das Deuteronomium. Dies war das gelesenste und

prophetisch-paränetische Buch. Das Deut. ist die Deuterose der Thora, die Prophetie die Deuterose (Nachklang) des Deuteronomiums, die Psalmen lassen sich ohne Thora nicht begreifen u. s. w. Ich schließe diese Ausführungen gerne mit Worten zweier Neueren. Dr. Böhl in Wien sagt: „Setzen wir den Fall, daß Gott sein Volk in das Land Kanaan, also zur Ruhe, gebracht und ihnen kein Gesetz vom Himmel herab offenbart, Mose ihnen dasselbe nicht schriftlich hinterlassen hätte, setze ich hinzu, wie beides nach W. nicht stattgefunden haben soll: welche Unordnung und Unruhe hätte sofort entstehen müssen! Schonungslos allen Einflüssen des heidnischen Wesens ringsum preisgegeben — und wie groß war Israels Neigung dazu! — hätte Israel kaum etliche Menschenalter sich halten können und die ganze Vorbereitung auf das Kommen des Messias wäre ins Wasser gefallen. Nur das Dasein der Thora reichte aus, immer wieder die Gewissen zu schärfen. Ohne diese Thora, sei es auch, daß sie die meiste Zeit nur auf dem Papier stand, hätte die Prophetie über einem leeren Nichts gehangen, Hunde, denen die Zähne ausgebrochen sind, wären die Propheten gewesen, Messer ohne Schneide ihre Worte. Das Buch aber, das Buch ließ die Gegner der Propheten nicht zur Ruhe kommen. Der Rechtstitel aller echten Propheten war die Thora Moses".

Ferner sagt ein Ungenannter in der Neuen luth. Kirchenzeitung ds. Js. (ob Dr. Ad. Zahn?) sehr treffend: „Cornill bedenkt gar nicht, wozu er die nachexilische Zeit machen muß gegen alle Zeugnisse der Geschichte. Man legt dieser armen schwachen Zeit („geringen Tagen") eine Fülle von Geistesgaben bei, wie die Wirkungen von dem s. g. Jesaja II, der doch eine bedeutende Schule gegründet haben muß, denn sollte der größte Prophet (als den ihn auch Delitzsch bezeichnet, dieser alttestamentliche Evangelist, dessen Sprache sich zu der von Jesaja I wie *σωμα πνευματικον* zu *σωμα ψυχικον* verhält, dessen Thema, Standpunkt, Stil, Ideen von Kap. 1—39 im fortschreitenden Werden sich befinden), ohne Kinder gewesen sein? Ferner entsteht hier (nach der negativen Schule) das große Geschichtswerk von 1. Mos. bis 2. Kön., ein bewundernswertes Werk, wie es wenigstens Ranke beurteilt von der überraschendsten Kunst der geschichtlichen Darstellung. Es lebten also damals

neben großen, leider (unbegreiflicherweise) unbekannten, Propheten auch ebenso große, ja unübertroffene Geschichtsschreiber, denn z. B. 1. Mos. 22 ist nach L. Ranke das lieblichste, was je erzählt worden ist. Ebenso die Geschichte Josephs. Dann kommen noch Gesetzgeber von unerhörter Bedeutung, die für Jahrhunderte das Leben des bedeutendsten Volkes bestimmten. In ganzen Schulen treten sie auf mit einer Kenntnis der alten klassischen Sprache im Levitikus, die geradezu rätselhaft ist. Sie schreiben ein Hebräisch, wie es dazumal niemand mehr schrieb. Woher mögen sie es gehabt haben? Und wo bleibt bei dieser Kenntnis des Hebräischen Raum für den gesunkenen Stil des Esra und Nehemia, wo für das rabbinisierende Hebräisch des Sirach? Weiter treten Gnomendichter auf in höchster Frische und zuletzt noch Psalmen auf Psalmen, ganze Massen. Es muß gewimmelt haben von Dichtern, die groß genug waren, um alle Jahrhunderte zu Gott zu erheben. Welche Zeit, die exilische, nachexilische, persische und griechische! Die Kufen laufen über von Most und Wein. Und doch scheidet schon Maleachi mit der Aussicht auf eine lange Zeit, nach der erst wieder ein Prophet auftreten wird, und wie viel Prophetie enthalten nun die Psalmen, die erst nach ihm gedichtet sein sollen!"

Damit sei es beschlossen. Es ist genug und übergenug. Wer sich nach solchen Erwägungen von diesen negativen Kritikern noch weiter am Narrenseil ihrer Hypothesen herumführen lassen will, welche uns das Abenteuerlichste zu glauben zumuten, die mögen es getrost thun. Ihnen ist mit wissenschaftlichen Gründen überhaupt nicht zu helfen. Sie hindert das Prinzip. Denn für den, der im Lebensprinzip des Naturalismus wurzelt, ist auch das Schlagendste in den Wind gesprochen. „Er kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich, nicht natürlich, gerichtet sein". Diese Herren werden daher auch über Ausführungen wie von Dr. Böhl und Roos, die zur Widerlegung ausreichen könnten, wie bisher zur Tagesordnung übergehen. Ich spreche es darum abschließend ausdrücklich aus, daß ich mir vollkommen klar darüber bin, daß dieser ganze Weg der Abwehr und des Angriffes gegen die negative Kritik nimmermehr bezwecken kann, daß diese selbst überzeugt und zur Umkehr von ihren Irrwegen gebracht

werde. Solche Irrlehrer pflegen leider mit ihren Meinungen zu stehen und zu fallen. Luther sagt: „Ich habe noch nie gesehen, daß ein Irrlehrer sich bekehrt hat“. Sie blühen eine Zeit lang, dann welken sie und fallen ab. Die Geschichte der christlichen Kirche lehrt das unwidersprechlich. Der große *Baur*, der Ähnliches unternahm auf dem Boden des N. Test., ist dahin, und seine große Gelehrtenkreise trunken machende Weisheit kennt man nicht mehr. Und daß *keine intellektuelle* Widerlegung das leisten *kann*, ist in der *Natur der Sache* begründet. Hier handelt es sich um ein System, um es nochmals zu wiederholen, das in einem verschiedenen *Erleben* wurzelt, einfach gesagt, im Leben des „natürlichen Menschen“. So lange nicht das Wunder der „Wiedergeburt“ *erlebt* ist und nicht vom „neuen Adam“ die Zentralstellung in der Persönlichkeit eingenommen ist, so lange werden alle Funktionen der Persönlichkeit, auch die intellektuelle, nur im Dienst des *alten* Adam und seiner bloß *natürlichen* Erfahrung arbeiten können. Es gibt nach Gottes Willen und der ganzen geistigen Konstruktion des Menschen, die ihre Triebkraft im *Herzen* hat, nun einmal *keinen bloß intellektuellen* Weg zur Bemächtigung und Vergewisserung der Offenbarungswahrheiten. Auch der Mann der Wissenschaft ist dem ärmsten Bettler am Geiste darin *ganz gleich* gestellt, daß er sich der geistlichen Realitäten, der christlichen Wahrheit, nicht anders bemächtigen und über sie gewiß werden soll, als auf dem *sittlichen* Weg der Wiedergeburt und Bekehrung durch die lautere *Barmherzigkeit* des dreieinigen Gottes. In dies „Paradies“ christlicher Erfahrung und Gewißheit, in welchem man im Fleische schon ab und zu den Himmel offen sieht, geht keiner ein, ohne gebückt und „arm an Geist“ durch die „enge Pforte“ der *Buße*. Wer sich aber wohler zu fühlen meint in der „alten Haut“ mit *ihrer* Wissenschaft als in dem „heil. Geist“, in welchem lebend Stephanus den Himmel offen sah und Paulus entzückt ward in den dritten Himmel — habeat sibi! Er ist als ein unglücklicher Mensch zu *beklagen*. Denn er wird von der Glaubwürdigkeit des *Pentateuch* so wenig als von der Wahrheit des *kirchlichen Christentums* je überzeugt werden und wird ein „Heide“ bleiben mit einer christlich ererbten „*Moral*“. Credo ut intelligam — das ist der rechte Gang. Erfahrung, dann Erkenntnisgewißheit. Wir können

mit unserer Apologie und Polemik lediglich beabsichtigen die Selbstbehauptung und Selbstvergewisserung des gläubigen Christen und derer, die den Willen und Anfang in sich tragen, solche zu werden, gegenüber einer in dem Erfahrungskomplex des natürlichen Lebens wurzelnden „Wissenschaft des alten Adam". Für den, der in unserem Lebensprinzip mit seiner Persönlichkeit steht, ist unsere Methode überzeugend. Für ihn wimmelt es auch in den Schriften des Pentateuch und der nachmosaischen Litteratur von Zeugnissen gegen die Anschauung der W.'schen Schule.

So viel glaube ich gezeigt zu haben, daß gläubige Christen auch als Theologen sich nicht zu scheuen haben, dennoch von den fünf Büchern Moses zu reden und keine Ursache besteht, hier umzulernen und die Gemeinde, wie es etliche fordern, umzulehren. Zum allermindesten bleibt unerschüttert stehen, daß Mose der teils direkte, teils wenigstens indirekte intellektuelle Urheber des zu seiner Zeit entstandenen und bald nach seinem Tode abgeschlossenen Pentateuch ist, mit gottgeoffenbartem Inhalt und mit der Urüberlieferung der gläubigen Urväter durch die drei Hauptträger Adam — Sem — Abraham hindurch, die sich vermöge ihres gottgeordneten Alters noch die Hand ohne Zwischenglieder reichten, so daß eine Entstellung der einfachen Urtradition über das Paradies samt Schöpfung bis zur Völkerzerstreuung völlig ausgeschlossen war. Daß diese Urtradition dem Mose bebereits irgendwie schriftlich fixiert vorlag, ist eine ganz naheliegende, wenn auch nicht strikte erweisbare Annahme. Denn daß schon in der Patriarchenzeit geschrieben wurde, darf als ausgemacht gelten. Auch Cornill gesteht zu, daß wir „durch den Papyrus Anastasi III. den urkundlichen Beweis in Händen haben, daß zur Zeit des Pharao Merenphta ein regelmäßiger und lebhafter amtlicher Schriftverkehr Ägyptens mit Palästina und Phönizien bestand" und höchst wahrscheinlich ist dieser Merenphta der Pharao des Auszuges. So steht also der Annahme, daß schon Abraham schreiben konnte, nichts entgegen, da ein amtlicher schriftlicher Verkehr schon eine lange Kenntnis und Verbreitung der Schrift voraussetzt. Betrübend war es mir daher, zu lesen, daß der gewiß gläubige Dr. Hommel in München die ihm als

Assyriologen einigermaßen verzeihliche Meinung geltend macht, die Urgeschichte der Bibel sei — wenn auch unter Einwirkung des Offenbarungsgeistes — aus dem Sumpf „babylonischer Mythologie" geschöpft. Welcher Umweg für den Geist der Offenbarung! Wo blieb denn dann die semitisch-genuine Tradition eines Sem-Abraham? War sie im Sande versiecht? Wer darf glauben, daß diese heiligen Urväter ihr höchstes Heiligtum, das sie ererbt, auf dem all ihr Glauben und Hoffen felsenfest ruhte, das ungetrübt ihren Kindern zu übergeben ihnen dieselbe heiligste Gewissenssache seine mußte, wie den Urchristen die Sorge um Überlieferung der Geschichte Jesu an die kommende Gemeinde, daß sie, sage ich, dies Kleinod verschleudert hätten, so daß Mose oder vielmehr nach der falschen kritischen Schule ein Jude der assyrischen Zeit später bei den blinden Heiden darum betteln gehen mußte, deren Tradition vom Mythus umrankt war? Das glaube, wen gelüstet. Ich nicht! Acht und Bann dieser Schule kümmerte mich nicht, auch wenn ich ein Professor der A. Test. Schriftwissenschaft wäre.

Was die Kirche endlich der W.'schen Schule mit allem Fug zumuten darf, ist nicht, daß sie sich bekehre von ihren „kräftigen Irrtümern", denn das steht allein in Gottes Hand, den wir zu bitten haben: „Thue ihnen auf die Augen, daß sie erkennen die Wunder in deinem Gesetz!" Aber das darf sie ihr, ohne die Gewissen zu knechten, zumuten, daß sie ehrlich sage: Wir tragen eine Hypothese vor, die uns nach unserem Standpunkt wahrscheinlich erscheint, die aber mit dem positiv christlichen Standpunkt, mit dem Standpunkt der christlichen Kirche, unverträglich ist". Dann sind sie achtungswerte ehrliche Leute und werden den künftigen „Dienern der christl. Kirche" gegenüber, die sie unterweisen, ein besseres Gewissen haben. Dagegen zu reden von „gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft" oder zu behaupten, daß kein „wahrhaft wissenschaftlicher Theologe" an der kirchlichen Anschauung vom Pentateuch als aus Moses Zeit stammender göttlicher Offenbarungsurkunde mehr festhalte, das muß öffentlich als eine völlig unbegründete Selbstüberhebung und als unverantwortlich bezeichnet werden. Auch die Toten leben noch in ihren Zeugnissen, wie ein

Hengstenberg, Hävernick, Caspari, v. Hofmann, Keil und leben in den Herzen zahlloser Männer, die zwar keine zünftigen Gelehrten des A. Test. sind, aber sich doch auch bedanken, als „unwissenschaftliche Theologen" zur Verherrlichung der negativen Schule zu Statistendiensten verurteilt zu werden. Und ein Köhler, Strack und Klostermann werden sich für die Ehre bedanken, ihre Wissenschaft der W.'schen Schule zu Füßen legen zu sollen. Soweit sind wir denn doch nicht. Wäre in der That diese „schlechte Hypothese" das sichere Ergebnis ehrlicher exakter Forschung — dann würden ehrliche Leute freilich dies „Falsifikat" auf „Jehova und Mose" mit dem berüchtigten Sozialdemokraten „Balduin Säuberlich" als einen „alten Schmöker" wegwerfen und sich zu den „neusten Welt-, Kultur- und sprachgeschichtlichen Forschungen" bekehren müssen. Auch bei dem gelehrten Reuß in seiner „Geschichte der Schriften des A. Test." bleiben von der Geschichte Israels im Pentateuch nur „allgemeine farblose Umrisse" ohne geschichtlichen Wert. Was er sagt ist die reine Phrase. Was thun wir dann mit diesen „Judensagen" noch in der Schule, da nicht einmal die 10 Gebote zu retten sind? Müßten wir als einfach ehrliche Männer uns nicht schämen, um auch nur so viel zu sagen, Fabeln für göttliche Wahrheit auszugeben und wie jene heidnischen Auguren im Geheimen einander zuzulächeln? Schmach und Schande dann über solche Heuchelei an heiligen Stätten! Aber Gott sei Dank! Mit der ganzen Plerophorie der tiefsten Herzensüberzeugung, die mir erwachsen ist — man verstehe es recht, wenn ich hier meine Person vorkehre und einsetze — in oft wiederkehrenden unsagbaren Leiden, Ängsten und Schrecken, ja auch Schrecken der Ewigkeit, seit bald 30 Jahren, von denen diese sicheren starken Geister an ihren behaglichen Studiertischen schwerlich eine Ahnung haben, und die mich dieser großen Lüge unserer Theologie gegenüber mit dem Bewußtsein eines Rechtes auftreten heißt, ob ich gleich nicht eines hohen wissenschaftlichen Titels mich zu rühmen vermag, ich sage, mit der vollen persönlichen Glaubensgewißheit drängt es mich innerlichst, es offen in seiner ganzen Schärfe auszusprechen, ohne daß ich irgend jemand persönlich mit einem wegwerfenden Urteil

zunahe treten will: Was das Heiligtum der heil. Schrift neuerdings wieder, wie einst in der altrationalistischen Periode, von der Ritschl—Wellhausenschen Schule zu erleiden hat, ist eine wiederholte Schändung durch eine aus dem Reiche der Finsternis geborene falsche Wissenschaft, in welche diese naturalistische Kritik sich verstrickt hat und zahllose andere verstrickt. Der Weheruf, der in den Worten Christi Mtth. 5, 19 und 18, 7 liegt und der sich von der grundstürzenden Gnosis der nachapostolischen Zeit an bis auf einen Strauß und Baur fort und fort erfüllt hat, welche alle zerschmettert liegen vor dem Felsen, den zu stürzen sie sich titanenartig vermaßen, wird auch an dieser neusten kritischen Schule sich erfüllen. Die Totengräber stehen auch vor ihrer Thüre. Die schwere geistliche Krankheit, welche diesen Richtungen zu Grunde liegt, hat die Höhe der Krisis erreicht. Sie wird für die einen führen zur Gesundung, für die anderen zum Tode und damit ihr Urteil empfangen. Aber für uns kommt es darauf an, wie wir uns stellen zu diesen neu wiederholten kräftigen Irrtümern, die um so gefährlicher sind gegen früher, als das Wahrheitslicht auch wissenschaftlich heller geworden ist, und da für uns in der Geschichte des alten Rationalismus eine Warnung liegt, wie wir uns stellen zu diesen Irrtümern, welche Gott gesandt hat zur Erprobung der Treue, aber auch zum Gericht derer, die der Wahrheit nicht gehorchen wollen, darauf kommt es für unsere amtliche, persönliche und ewige Zukunft an. Sagen wir es uns rund heraus: Mit dieser Anschauung der modernen „liberalen Theologie“ sinkt das Alte Test. herab zur Offenbarung des phantasierenden und fabulierenden jüdischen Nationalgeistes. Mit dem A. Test. fällt das Neue. Denn es ruht auf der Geschichte und Weissagung des Alten, wie die Blüte und Frucht ruht auf dem Stamm. Mit ihm fällt auch der Christus des N. Test. und der Kirche dahin und tritt an seine Stelle ein in den irrtümlichen Traditionen seiner Zeit stecken gebliebener oder sich ihnen heuchlerisch akkomodierender, unheiliger und fehlbarer großer „Rabbi“ „auf den wir umsonst hoffen in diesem Leben“, auch wenn ihm nach Ritschl's Einfall eine „Gemeinde“ den doch nimmermehr ausreichend motivierbaren Ehrenkranz der Gottheit auf Grund seiner Verdienste in seinem

menschlichen Lebenswerk in echt heidnischer Weise auf das Haupt gedrückt und so diesen gemachten Gott angebetet haben soll. Eine grobe Abgötterei, zu welcher durch Ritschl die Anbetung Christi gemacht würde.

Das ist der Abgrund, an den diese liberalen theologischen Schulen unsere Jugend, die künftigen Diener der christlichen Kirche, nicht aber einer „Schule“, führen. Sie nehmen ihnen das sittliche Recht, der Kirche irgendwelcher Konfession mit reinem Gewissen zu dienen.

Die Männer des Kompromisses aber spielen in diesem ganzen Kampfe die traurigste Rolle mit ihrer feigen Ja-Nein-Theologie. Sie nennen sauer: süß, Abenddämmerung: verheißungsvolles Morgenrot. Sie decken den Abgrund zu mit Stroh, halten jede Bekehrung der Personen und der Wissenschaft auf und sinken selbst immer tiefer in die Verneinung, die sie aus Opportunitätsgründen äußerlich verdecken — sich selbst zum Gericht für ihre Untreue und Halbheit. Ihr Urteil ist längst gesprochen von dem „Heiligen in Israel“ Jes. 5, 20—21; Jerem. 23, 1ff.

Wer aber nur anfangsweise etwas geschmeckt hat von den Kräften der zukünftigen Welt, die auch aus dem Kanon des A. Test. quellen und sich fühlbar machen an den Herzen und Gewissen derer, die nicht mit gebetslosen, „ungewaschenen“, krittelnden Händen hineinfahren in das „Heilige“, sondern sind „arm geworden am Geist, tragen Leid und hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit“, der wird von solcher Aftertheologie mit tiefem Widerwillen sich abwenden und gerne einstimmen in den Ruf: Wach auf, du Kirche des Evangeliums, mit deinen Dienern, Wächtern, Hirten und Lehrern, nicht zwar zu einem Kampf mit „Index und Syllabus“ — das Unkraut auch der Wissenschaft soll und muß ausreifen — wohl aber zu ernstem Geisteskampf auf dem Grunde selbstgewisser Erfahrung des göttlichen Wortes als Gottes Kraft und Weisheit, mit den Waffen echter Wissenschaft und gewissenhafter Forschung statt flunkernder, geistreicher Hypothesen die Lüge überwindend, damit aufs neue offenbar werde, daß „der in uns ist, größer ist, als der in der Welt ist“.

(Das unfehlbare inspirierte Schriftwort.) Aber freilich bedarf es zu einem siegreichen Kampf seitens der positiven

Theologie einer festeren Position in der „Schrift" als der gottinspirierten unfehlbaren Offenbarungsschrift, als gegenwärtig selbst viele positive Theologen einnehmen, denen die Schrift mehr oder weniger nur eine unter göttliche Providenz und allgemeine Erleuchtung gestellte menschliche Urkunde göttlicher Offenbarung ist, bei der keine Garantie gegeben ist, ob die göttliche Offenbarung, [welche allerdings von der Offenbarungsschrift zu unterscheiden war, für uns aber in der That nur in Form der sie uns präsent machenden Schrift vorhanden ist], ob, sage ich, diese Offenbarungsurkunde nicht bloß den Wert einer glaubwürdigen menschlichen Darstellung hat mit ihren menschlichen Fehlern und Mängeln, also den Wert des Kirchenzeugnisses, sondern ob diese Urkunde auch in demselben Offenbarungsgeist, demselben Geist Gottes abgefaßt ist, dem die Offenbarung selbst entsprang, der ihre Fehllosigkeit und damit absolute Kanonizität und Autorität allen menschlichen Autoritäten gegenüber uns verbürgt, wie das z. B. v. Hofmann ausdrücklich fordert, den Rohnert viel zu sehr mit den von ihm neustens kritisch beurteilten anderen zusammenwirft, nach dem Vorgang von Dr. Kliefoth. Denn daß man das Zugeständnis, v. Hofmann vertrete dem „Wortlaut nach die alte Theorie ganz wuchtig und voll" (was ich so auch nicht glaube) wieder zurücknimmt durch den Satz, daß nach v. Hofmann die Schrift nicht durch besondere göttliche Eingebung zustande gekommen sei, sondern ganz ebenso, wie alles andere Schriftwerk der profanen Litteratur, z. B. eine Ilias der Wirkung des Geistes Gottes auf das Naturleben der Schriftsteller zu danken sei, daß man damit jenes erste Zugeständnis wieder zurücknimmt und v. Hofmanns Worte anders deutet, als sie lauten, dazu finde ich kein Recht gegeben. v. Hofmann unterscheidet den Geist des Schöpfers und den der Erlösungsoffenbarung. Ist es auch dem Wesen nach derselbe Geist Gottes — natürlich! — so wirkt derselbe doch auf die Natur des Dichters der Ilias in ganz anderer Weise, als auf die eines Propheten oder Apostels, hier in einer ganz spezifischen, mit der Offenbarung gegebenen Weise und da allerdings wieder anders bei Hervorbringung einer rein geschichtlichen, anders bei der einer prophetischen, apostolischen oder anderen Schrift, so mannig-

faltig als der Zweck es fordert. Das Gebiet der ganzen A. und N. T. Offenbarung untersteht einer total anderen Wirksamkeit des Geistes Jehovas und Christi, als das Gebiet der Natur der des Schöpfergeistes untersteht. Eine so kolossale Verwirrung des geschöpflichen und Offenbarungsgebietes sollte man v. Hofmann nicht aufbürden, der beide Gebiete stets so scharf sondert. Wenn ich das je glauben sollte, so müßte man mir ganz andere Beweise aus v. Hofmanns Schriften bringen. Ich kenne keine solchen. Aber abgesehen von v. Hofmann und Luthardt, mit denen ich stimme, sowie Philippi, finde ich allerdings bei den mir bekannt gewordenen Aufstellungen anderer Theologen höchst bedenkliche Sätze, welche die doch von allen positiven Theologen unbedingt festzuhaltende Thatsache, das „daß" der Inspiration und Unfehlbarkeit der ganzen A. Testam. Schrift, wie jedes auch des kleinsten Teiles, erschüttern, in dem Sinn wie diese Thatsache durch das Zeugnis und die Stellung Christi und des Apostels Paulus (2. Tim. 3) uns maßgebend verbürgt ist. Am schlimmsten mit steht hier Dr. Geß, der nach seinem subjektiven Gefühl für Inspiriertes den Kanon in Stücke reißt. Dann Kier und ähnliche. Auch die Redeweise meines alten Freundes Dr. Grau kann ich nicht vertreten. Ich glaube, daß ihn nur die Hitze des Kampfes dazu trieb. Auch bei Dr. Kübel kommt einzelnes Bedenkliche vor, wie ich es von Beck's Schüler nicht dachte. Ferner die ausschließlich subjektive Verbürgungsweise bei meinem hochverehrten Lehrer Dr. v. Frank im System der Gewißheit bringt es mit sich, daß ihm die Schrift allzusehr unter den Gesichtspunkt des das neue Leben überleitenden Gnadenmittels analog dem Kirchenwort tritt und ebendamit sich demselben allzusehr nähert. Dr. v. Frank gesteht aber ohne Zweifel zu, daß in dem Begriff des Wiedergeburt und Bekehrung wirkenden „Gnadenmittels" weder die Auffassung unserer Bekenntnisschriften, noch die des Apostels, noch auch die des HErrn vom Wort allseitig ausgedrückt ist. Ihnen ist die Schrift zweifellos zugleich die absolut unfehlbare Quelle und Norm des Glaubens und der Lehre, wie das in der Lehre von der auctoritas normativa oder canonica bei den Dogmatikern später sich ausspricht. Es bedürfte also die Betrachtungsweise der „Systeme der Gewißheit und Wahrheit" von der

Schrift nach meinem geringen Urteil einer Vervollständigung, welche allerdings nicht in der direkten Gedankenlinie des Systems der Gewißheit" mit ihrem vollberechtigten subjektiven Ausgangspunkt liegt, denn auf v. Franks Weg ergibt sich eben nur ein graduell höheres Zeugnis der „Urgemeinde" gegenüber dem späteren Kirchenwort. Das ist mir zu wenig. Ich sage statt Urgemeinde „vorerwählte Grundzeugen" für die Urgemeinde und damit aus ihr, genau gemäß Eph. 2, 20. Die Schrift verbürgt sich mir allerdings zunächst analog dem Kirchenzeugnis als im allgemeinen Sinn inspiriert, wenn auch in höherer Potenz und tritt damit in gleiche Linie mit diesem. Aber so verbürgt sich mir nur ihr wesentlicher Heilsinhalt, dessen Zentrum der für mich gestorbene und erhöhte Gottmensch ist. Stehe ich aber nun in diesem Zentrum fest, so sehe ich mir die ganze Schrift an in allen ihren Teilen und frage, ob nun auch alle einzelnen Bücher und Kapitel des N. und A. T. an dieser, immerhin zunächst noch unbestimmt gedachten Geistesinspiration teilhaben. Wer nun diese Frage abhängig machen wollte davon, ob sich ihm allenthalben der „Hauch des Geistes" bezeugt, der würde mit diesem rein subjektiven Maßstab nicht weiter kommen, als Dr. Geß. Sein armes frommes Ich, das unsichere mit seiner unvollkommenen Erfahrung, seinem individuellen pneumatischen Sensorium für das Göttliche, würde Richter über das Inspirierte sein. Das traurige Resultat liegt bei Geß vor. Bei dieser Frage über das Einzelne und das es befassende Ganze bedarf es eines höheren, objektiveren Maßstabes. Das ist das sensorium und dessen Urteil bei dem Gottmenschen selbst, auf den wir unser schwaches, unvollkommenes neues Ich mit seinem noch halbblinden, pneumatischen Auge und seinem halbtauben Ohr zurückführen und das Urteil der von Ihm selbst unterwiesenen und auserwählten Offenbarungszeugen, die mit Ihm zusammen den immer gleichen **Grund** der „Gemeinde" und jedes einzelnen Gliedes bilden, Eph. 2, 20. Wir müssen fragen: Was sagt „Christus", was der „Apostel" vom Alten Testament und was sagen sie von dem in der N. T. Schrift vorliegenden apostolischen Wort, wäre es auch nur verheißend, wie der HErr thut, oder im Selbstzeugnis, wie die Apostel es geben. Freilich liegt das, wie gesagt, nicht in der durch das

„System der Gewißheit" bezeichneten Linie. Wohl aber kann das „System der Wahrheit" das leisten, ohne den Gang zu stören, wie mir scheint. Von da aus wird sich dann über die Schrift eine Anschauung ergeben, welche jener ersten ergänzend zur Seite tritt. Sie wird sich herausstellen als das durch ganz spezifische Wirkung des Berufsgeistes Jehovas und Christi gewirkte grundlegliche, absolut normative Zeugnis von des Heilsgottes That- und Wort-Offenbarung zur Erlösung der Menschheit, hoch erhaben über jedes Kirchenzeugnis, und zwar im ganzen wie in den einzelnsten Teilen und Worten inspiriert und unfehlbar. Aber durch Menschen! Also das ist die Thatsache, deren Konstatierung allein Aufgabe des Bekenntnisses sein kann: Die Schrift ist inspiriert und unfehlbar. Die Theologie hat nun diese Thatsache, die im letzten Grund, wie alle Realitäten der geistlichen Welt, Mysterium ist, soweit möglich zu begreifen und zu formulieren. Hier sollte man Geduld haben. Denn die Formulierung, die Theorie über dies „Wie" ist ebenso schwierig, wie über das „Wie" des „Gott-Menschen". Beides darf durch die Theorie nicht verletzt werden: Die Schrift ist ganz des heil. Geistes Wort, aber auch ganz das Wort menschlicher Werkzeuge, so wie in der Christologie fest bleiben muß der Satz: Gott und Mensch zugleich. Wie das zusammen zu reimen ist, ist eben die Aufgabe der „Theorie". Jede Theorie, die eine der beiden Seiten schädigt, ist von vorn herein falsch. Doch ist die Schädigung der göttlichen Seite die gefährlichste. Die alte Theorie steht hier felsenfest, die meisten neueren dagegen verlieren über dem „Menschenwort" das „volle Gotteswort". Hätte ich nur die Wahl zwischen beiden, so würde ich sofort für die Theorie der Alten volle Partei nehmen. Aber es ist ein Irrtum, wenn die andere Seite glaubt, jene Thatsache der Inspiration und Unfehlbarkeit könne lediglich in der Theorie der altkirchlichen Dogmatik — und eine „Theorie", d. h. eine Lehre über das „Daß" und das „Wie" ist sie, — sicher gestellt werden. Gewiß, der Satz: „Der HErr, der heil. Geist spricht" muß mit aller Bestimmtheit festgehalten werden und diese Hauptsache enthält die alte Theorie. Aber ebensogut muß auch in Wahrheit mit

Matthäus und Johannes gesagt werden können: „das gesagt ist von dem Propheten Jeremia“ Matth. 2, 17; „Mose hat vor mir geschrieben“ Joh. 5, 46. Diese Seite aber, gewiß die weit geringere, ist geschmälert bei den Alten. Es muß eine Formulierung sich finden lassen, in der beide Momente enthalten sind ungeschmälert. Oder man sage ohne Theorie einfach wie die Schrift: „Der HErr spricht durch den Propheten“ Matth. 2, 15 ohne jede Erörterung des „Wie“. Daß die „rechte Formel“ irgendwo gefunden wäre, möchte ich nicht behaupten. Ob sie je gefunden wird? Man sollte sich erst über dem „Daß“ einigen. Dann würde man auch im „Wie“ eher sich verständigen. Aber eben beim „Daß“ fehlt es bei vielen Neueren. Die Thatsache sebst, daß die Schrift das inspirierte unfehlbare Gotteswort ist, steht ihnen im Zweifel. Sie wollen es besser wissen als ihr HErr samt den Aposteln. Daß das einen allgemeinen Schrei der Entrüstung hervorruft, ist ganz natürlich und notwendig. Ich setze diesen „Schrei“ fort. Nicht der „impulsus und die suggestio rerum et verborum“ ist die Schwäche der alten Theorie. Die ist nach dem Zeugnis der Schrift und tieferer Erwägung unvermeidlich. Philippi hält sie mit Recht fest. Auch Dr. Luthardt ist damit einverstanden. Sondern die „Art“, wie sie bei den Alten gedacht wird, sie läßt sich gegenüber dem Selbstzeugnis der Schrift nicht halten. Selbst Musäus bezeichnete diese „suggestio verborum als eine hypothesis nondum concessa nec satis probata“. Also ein Dissensus schon unter den Alten.

(Schlußmahnung.) Und nun noch ein Wort aus dem Herzen zu dem Herzen und Gewissen meiner jungen theologischen Freunde und künftigen Brüder im Amte, die in den geistigen Luftkreis der liberalen Theologie kommen, oder schon in ihm stehen. Möge es ebenso freundlich aufgenommen werden, als es liebevoll und treu gemeint ist.

Vergesset nicht, daß es bei euch auch heißt: Non scholae sed vitae discimus. Über ein Kleines, so geht es hinein in die Arbeit des Lebens im Dienst der evangelischen Kirche. Denkt ihr auch daran was das heißt? Es ist eine Arbeit an unsterblichen Seelen, nicht mehr am grünen Tisch. Was suchen diese Seelen bei euch?

Eine gewisse, zweifellose Wahrheit in den höchsten Lebensfragen, einen haltbaren Trost den Anklagen des Gewissens gegenüber über zahllose Sünden und Irrgänge, die durch nichts mehr gut zu machen sind. Ihr werdet treten an die Lager der Kranken und Sterbenden. Ihr sollt in Predigt und Unterricht ein persönliches Zeugnis ablegen von der Lehre der Kirche des Evangeliums und sollt diese Wahrheiten hineinwenden in die Gewissen wie „Spieße und Nägel“ und wie „Balsam“ hineinträufeln in zerrissene, geängstete Herzen. Ihr fühlt, während ich euch das zumute — und es ist dann eure gelobte Amtspflicht — daß das keiner zu leisten vermag, der nicht selbst wenigstens angefangen hat, göttliche gewisse Wahrheit in dieser Lehre der Schrift und Kirche zu erkennen, deren Autorität das Recht hat, allen menschlichen Einreden gegenüber sich durchzusetzen, wenn man nicht wenigstens auf dem Wege dazu ist, jenes „feste Herz“ zu bekommen, das sprechen kann: „Ich glaube, darum rede ich.“

Und nun sehet hin auf diese Theologien! Was bieten sie euch? Sie lehren euch: Die Bibel, aus welcher die Kirche ihre Lehre schöpft, welche sie als das wahrhaftige Gotteswort bekennt, ist nicht göttliche Offenbarungsschrift. Sie ist eine menschliche Schrift, in welcher ein Spreuhaufe von Menschenwort aufbewahrt ist, unter dem sich einzelne Körner, ein „religiöser Kern“, befinden, aber auch nicht im buchstäblichen Sinn ein Kern von wirklicher Offenbarung eines durch Wunderthaten und Worte zu den Menschen redenden Gottes, ein Kern, den noch dazu erst die mühsame wissenschaftliche Arbeit der Gelehrten unter beständigem gegenseitigen Widerspruch ausscheiden soll, ohne daß das bis jetzt gelungen wäre. Was der eine als den „Kern“ erklärt, an dem hängt für den andern noch „Schale“. Wer wird es wohl erleben, bis dieser „Kern“ herausgeschält und in ein „neues Dogma“ gefaßt ist. Ihr jedenfalls nicht, und eure Kranken und Sterbenden auch nicht. Mögen sie mit euch bis dahin an den „Kleien“ kauen und sich mit „Einbildungen“ trösten. „Ist immer noch besser, als die helle Verzweiflung.“ So mögt ihr dann etwa denken. Schlagt ihr ein Evangelium auf, so raunt euch diese Theologie zu: „Das ist Zeitvorstellung, jenes ist Mythus.“ Schlagt ihr eure

Episteln auf, so heißt es: „Das sind Reflexionen des Apostels ohne maßgebende Bedeutung für unsere Zeit." Öffnet ihr vollends das Alte Testament und wollt nach der Weise eines Luther, Menken, Funke den Inhalt dieser Geschichten in die Gegenwart herein wenden um die göttlichen und menschlichen Thaten und Worte euch darin dienen zu lassen zu „Trost und Hoffnung", zu „Lehre, Strafe, Züchtigung in der Gerechtigkeit", so steigen wie böse Geister die in dieser Schule eingesogenen Vorstellungen, mit denen man euch „imprägniert" hat als mit „zweifellosem Ergebnis ehrlicher Forschung" in eurem Gedächtnis auf und rufen euch zu: „Das sind Sagen, Fabeln, Fälschungen spätester Jahrhunderte ohne jeden Verlaß." Schlagt ihr einen Psalm auf, um ihn einem „Armen am Geist" vorzulesen oder mit ihm darüber zu sprechen, so sagt euch das euch eingelernte „wissenschaftliche Gewissen": Dieser Psalm ist „nicht inspiriert". Er ist nicht die Rede des „Geistes Gottes" an die Menschenseele. Es sind „Gefühlsergüsse eines Menschen aus nachexilischer Zeit". Und diese Produkte menschlicher „Phantasie", diese Erzeugnisse subjektiver „Reflexion" sollt ihr als das Wort des allmächtigen Gottes den hungernden Seelen vortragen? Wie wird euch da zu Mute sein? Ihr seid dann die elendesten unter allen Menschen. Wer kann in solchem Zwiespalt es auf die Dauer aushalten? Und wem habt ihr diese furchtbare Lage zu danken? Diesen liberalen theologischen Systemen, denen ihr dann fluchen werdet. Sie haben euch um euren Frieden gebracht und um die sittliche Kraft, ja um das sittliche Recht, das herrlichste, was es geben kann, zu führen: „Das Amt, das die Versöhnung predigt" und „verbindet die Verwundeten und heilet die zerbrochenen Herzen". Oder wollt ihr wirklich Heuchler werden? Das sei ferne! Darum, so wahr euch eure Seele lieb ist, **hütet euch vor einer solchen Theologie!** Sie zieht euch den festen Boden unter den Füßen weg und erfüllt eure Herzen mit Zweifeln ohne Zahl, die zu bewältigen euch die Reife fehlt. Am „grünen Tisch", in behaglicher „Studierstube", da that sich's ja noch. Aber in dem Sturm des wirklichen Lebens, wenn Sünden- und Todesnot heranstoßen, daß die Gebeine schüttern — da würdet ihr entweder verzweifeln oder Heuchler spie-

len müssen, wie jener, der nach einem Besuch bei einem Sterbenden sagte: „Das kam mir wie ein Theater vor“ — ein unglücklicher junger Anfänger! — oder, wenn euch der barmherzige Gott gnädig ist, so nehmt ihr ingrimmig den ganzen „Plunder“ der s. g. Wissenschaft, und schleudert ihn als einen „satanischen Betrug“ für immer von euch und fangt von neuem, von vorne an. Dann freilich kann alles noch gut werden. „Dem Aufrichtigen läßt's Gott ja gelingen.“ Nicht will ich sagen, daß ihr von dieser Theologie gar keine Notiz nehmen sollt. Sie zwingt sich euch auf. Denn sie erfüllt jetzt die Luft. Und so lange man ihr nicht fest ins Auge geschaut hat, kann man immer meinen, es sei etwas Großes mit ihr, weil man so Großes aus ihr macht. Aber wenn ihr jetzt schon daran gehen wollt, so sagt euch auch dabei: Diese Wissenschaft ist der Tod des biblischen und kirchlichen Christentums, der Tod unseres Seelenfriedens, der Tod jeder Amtsfreudigkeit im Dienst jeder christlichen Kirche. Und dann erst fangt an zu lesen. Aber legt daneben die Schriften derer, welche mit voller Glaubensfreudigkeit und mit den Waffen der Wissenschaft gegen diese Theologie eingetreten sind, und welche euch die Mittel an die Hand geben, ein wirkliches Urteil über den Wert der kritischen Richtung zu gewinnen. Ich habe sie euch genannt. Denn es ist Gift, was ihr genießt. Und niemand darf dabei leichtsinnig sein, wenn er sich selbst lieb hat. Ist man erst vergiftet, so hält es schwer, wieder zurecht zu kommen. Vor allem aber vergeßt nicht das Gebet um Licht und Wahrheit zu dem, der „die Wahrheit“ ist, und laßt das Ganze der Schrift auf euer Herz und Gewissen wirken durch kursorische Schriftlektüre. Es muß dann da und dort ein Strahl von göttlicher Herrlichkeit euch treffen, wenn ihr es redlich meint. Und ein Lichtblick führt zum andern, bis die Sonne euch voll und warm aufgeht und ihr ausrufen könnt: „Mein Herr und mein Gott!“ Habt ihr so das Zentrum gefunden, dann hat diese gleißende Irrtheologie und ihr „System“ den bannenden Zauber verloren und es lichtet sich die ganze Schrift immer mehr im Sinn der gläubigen kirchlichen Theologie. Dann habt ihr festen Grund und gut Gewissen für das Leben im Amt, dem ihr entgegengeht. Denn nochmals:

„Vitae non scholae discimus“. Ich rede aus reicher Erfahrung.

Ich schließe mit Worten zweier „Großer“ in Israel, deren Schüler ich mich nicht nenne, vor denen ich aber stets den höchsten Respekt hatte und von denen ich gerne lerne. Ihnen wird niemand „traditionelle Borniertheit“ vorwerfen. Der erste war diesen, in der That zum Teil noch sehr jungen, sich hervordrängenden Schülern der R.-W.schen Schule, die gegenwärtig das „große Wort“ führen und ihre unreife Ware allenthalben aufdrängen, wie man mit Recht ihnen gesagt hat, mehr als gewachsen. Es ist der sel. Prof. Dr. Beck, dieser geistesmächtige Mann, der viele zur Gerechtigkeit gewiesen hat. Er begann Ende Januar 1849 seine Vorlesung mit den Worten: „Sie wissen, was die Ursache meiner Unterbrechung war, und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen meine Erfahrungen mitzuteilen, die mir an dem Sterbebette meines Vaters von neuem bestätigt wurden, und Sie zu bitten, lieber durch die Erfahrungen anderer, als durch eigenen Schaden klug werden zu wollen.

Um das Sterbebette meines Vaters standen viele alte Leute aus dem Volk, die nicht aus unserer aufgeklärten Zeit waren. Sie standen nicht um das Bett des sterbenden Vaters, wie unsere heutigen Gebildeten, die, wenn sie bei Vater, Mutter, Freunden am Sterbebette stehen, sie wie ein Vieh aus der Welt fahren lassen. Es herrschte Stille; auf aller Angesicht war ein leises Beten zu sehen und zu vernehmen.

Mein Vater lag schon regungslos. Ich fragte ihn laut, ob er Schmerzen habe. Er gab keine Antwort, doch bemerkte ich in seinen Zügen den Ausdruck des Schmerzes und der Bekümmernis. Ich sagte ihm einen Spruch ins Ohr, da neigte er sich zu mir und ich sah auf seinen Lippen die Worte: „Noch mehr!“ Ich forderte seine daneben stehende alte Schwester, die er sehr liebte, auf, ihm auch zuzusprechen. Nachdem sie sich aus Schüchternheit und Bescheidenheit lange geweigert hatte, sagte sie endlich: „HErr, du hörest das Lallen der unmündigen Kinder. Du hörest auch das Lallen eines unmündigen Weibes.“ Und dann sprach sie ein Gebet voll Geist und Kraft, (Sie wissen, daß ich mit meinen Ausdrücken nicht freigebig bin), das meine ganze Bewunderung

erregte. Es war ein Weib, das sich den guten Schulfonds, der ihr früher gereicht wurde, erhalten und gemehrt hatte an den guten alten Kernbüchern, die in unserem Volk gang und gäbe sind.

Weil mir die Wahrheit über alles geht, so muß ich bekennen, daß mein Vater zwar ein rechtschaffener und wegen seines Wohlwollens und Biedersinns allgemein geachteter Mann war, doch nicht in dem lebendigen christlichen Glauben stand. (Gewiß ein Christ nach dem Herzen R.'s und W.'s! Der Verf.)

Jetzt aber im entscheidenden Augenblick ergriff er die Rettung, ohne welche wir alle verloren sind, die da ist in JEsu Christo. Hier erfuhr ich wieder die Kraft des Wortes Gottes, welches allein imstande ist, einen Menschen zu trösten, und zwar das Wort Gottes, wie es wörtlich in der Bibel steht, und bis auf die Worte hinaus für das menschliche Herz und für die menschlichen Bedürfnisse geschrieben ist, nicht wie es Menschen umsetzen, umschreiben und verwässern. Das erfuhr ich auch in meiner eigenen Krankheit. Wenn mir alles Menschenwort und aller Menschentrost zum Ekel war, so tröstete mich Gottes Wort. Es ist das „siebenmal durchläuterte" (völlig unfehlbare) Gold. Und der Herr JEsus ist auch der rechte und wahre JEsus, wie ihn das Wort Gottes anbietet, nicht wie ihn Menschen mit ihrem Verstand und ihrer Phantasie machen.

Es waren die einfachen Sprüche des Evangeliums, die meinen Vater erquickten, besonders: „Fürwahr Er trug unsere Krankheit" u. s. w., oder „es ist ein teuerwertes Wort, daß JEsus Christus gekommen ist, die Sünder selig zu machen", und was JEsus zu dem Schächer sprach: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Mein Vater stammelte noch: „Himmel — JEsus." Und so verschied er.

Wenn man solche Erfahrungen macht von dem Worte Gottes, so ergreift einen ein wahrer Grimm über unsere Federhelden und Aufgeklärten, welche dem Volk das Teuerste entreißen wollen, was allein im Leben und Sterben tröstet. Das wäre meine Freude, wenn ich das bei Ihnen erreichen könnte, daß Sie nicht erst durch eigenen Schaden wollten klug werden, sondern jetzt schon das Wort Gottes ergreifen, das uns zu unserem Heile gegeben ist."

Soweit Dr. Beck.

O, daß es doch überall solche Zeugen von der Herrlichkeit des Schriftwortes auf den Kathedern gäbe, statt so vieler jammervoller Krittler und Nörgler, die sich zu Herren und Meistern aufwerfen über die Propheten und Apostel, ja über den Herrn der Herrlichkeit selbst und ihr Zeugnis, welches euch bürgt für die Inspiration und Unfehlbarkeit „aller Schrift", des „Gesetzes, der Propheten und Psalmen" und deren ganze Lebensarbeit darin besteht, das schrift- und bekenntnismäßige Christentum aus den Herzen der Lehrer und ihrer Gemeinden auszurotten und in die Nacht eines Naturalismus und Rationalismus zu führen, in der man sich nährt von den neuaufgewärmten Träbern einer erstorbenen Heidenwelt, oder im besten Fall eines abgefallenen skeptischen Judentums. Denn wer kein gläubiger Christ ist, kann innerlich nur ein Heide oder Jude sein, oder noch heruntergekommener als sie. Etwas anderes gibt es ja nicht. Der antichristliche revolutionäre Sozialismus und Anarchismus aber hat allein den Vorteil davon. Er erntet, was diese antichristische Wissenschaft an „Wind" in die Herzen gesät hat. Und ihre Ernte heißt: Sturm.

Die Verantwortung dieser Blinden und Blindenleiter wird eine furchtbare sein. Denn „wer den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben" (1. Kor. 3, 17) und: „so jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht" (Gal. 1, 8) und abermal: „ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde und ist jetzt schon in der Welt" (1. Joh. 4, 3).

Zu diesem geistesmächtigen Professor höret noch einen zweiten, den geistesmächtigsten Prediger der Gegenwart, den eben erst verstorbenen C. H. Spurgeon in London. Die moderne Theologie, welche auch in seine Gemeinschaft eingedrungen war, die Gottheit Christi und das unfehlbare Schriftwort leugnet und wie unsere liberalen Theologen Christum zu bloßem Lehrer und

Vorbild oder Urbild herabdrückt, trieb ihn, nach vergeblichem Gegenzeugnis, die innigsten Bande der Verehrung und Liebe, die um ihn geschlungen waren, zu zerreißen und auszutreten. Er gedachte an 2. Kor. 6, 14—15 und 2. Joh. 9—11. Er sagte: „Einigkeit auf Kosten der Wahrheit fortbestehen zu lassen wäre in einer religiösen Gemeinschaft Verrat an dem HErrn JEsu. Die Wahrheit ist mir mehr als Weib und Kind, sie ist mir alles. Ich bin ein verdammter Mann in alle Ewigkeit, wenn Christus nicht für mich gestorben ist. — Das große Opfer für die Sünde ist das, worauf mein Auge gerichtet ist und die Inspiration der Schrift ist das, worauf ich ruhe. Ich kann nicht ertragen, daß man diese Dinge mit Füßen tritt.“ Vieler Orte in Deutschland kann man beides auf das Beste ertragen. Man läßt die Irrlehrer ruhig in Amt und Ehren — „fortwühlen“, Ps. 80, 14. Nomina odiosa. Und wer den Finger auf diese Eiterbeulen legt, muß — „Sünder sein“. „Also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“ Denn „wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“. Denn „ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht wert“. Ihr seid „das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten“. — „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Summa:

„Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben,“ das sei zum Trotz gesagt am Schluß, dieser gottverlassenen falschen Wissenschaft ins Angesicht, und darauf gesetzt ein lautes festes

Amen.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

Von demselben Verfasser erschien:

Was ist Wahrheit oder **populäre Streifzüge gegen den Unglauben unserer Zeit.** 1. Bd. Zweite Auflage. Cottbus, Gottholdexpedition. XIV. u. 162 S. — 2. Bd., 1. u. 2. Abt. Gütersloh, Bertelsmann. X u. 221 S. und V u. 312 S.

Das Urteil der gesamten theol. Presse lautete äußerst anerkennend. Dr. Ebrard bezeichnete das Werk als eine hervorragende Leistung populärer Apologetik.

Zahn, Prof. D. **Th.**, **Das apostolische Symbolum.** Eine Skizze seiner Geschichte und eine Prüfung seines Inhalts. **2.** Aufl. 1893. 1 Mk. 35 Pf.

Wohlenberg, Pastor Lic. **G.**, **Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria.** Eine Schutz- und Trutzschrift der christlichen Gemeinde dargeboten. 1893. 60 Pf.

Bonwetsch, Prof. D. **Nath.**, **Die Gesch. des Montanismus.** 4 Mk.

— —, **Methodius von Olympus.** I. Schriften. 1891. 13 Mk.

Bredenkamp, Prof. Dr. **C. J.**, **Der Prophet Jesaia** erläutert. 7 Mk.

— —, **Der Prophet Sacharia** erklärt. 3 Mk.

— —, **Gesetz und Propheten.** Ein Beitrag zur alttestamentlichen Kritik. 3 Mk.

Caspari, Prof. D. **W.**, **Die epistolischen Perikopen** nach der Auswahl von Prof. D. Thomasius, exegetisch und homiletisch bearbeitet. 5 Mk. 50 Pf., geb. 6 Mk. 70 Pf.

— —, **Die evangelische Konfirmation**, vornämlich in der lutherischen Kirche. 3 Mk.

Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons. I. Bd. 9 Mk., II. Bd. 8 Mk., III. Bd. 7 Mk., hrsg. von **Th. Zahn.** IV. Bd. hrsg. von **Johs. Haußleiter** und **Th. Zahn.** 8 Mk. (V. Bd. im Druck.)

Frank, Geheimrat, Prof. D. **Fr. H. R. v.**, **Die Theologie der Konkordienformel** historisch-dogmatisch entwickelt und beleuchtet. 4 Teile. 12 Mk.

— —, **System der christlichen Gewißheit.** **2.** Aufl. 2 Bde. 16 Mk., eleg. geb. 19 Mk.

— —, **System der christlichen Wahrheit.** **2.** verb. Aufl. 2 Bde. 16 Mk., eleg. geb. 19 Mk.

Frank, Geheimrat, Prof. D. **Fr. H. R. v.**, **System der christlichen Sittlichkeit.** 2 Bde. 15 Mk., eleg. geb. 18 Mk.

— —, **Zur Theologie Ritschl's. 3.** wesentl. erweit. Aufl. 2 Mk.

— —, **Dogmatische Studien.** 1892. 2 Mk.

— —, **Vademecum für angehende Theologen.** 4 Mk. 60 Pf., eleg. geb. 5 Mk. 50 Pf.

Haußleiter, Prof. Dr. **Johs.**, **Der Glaube Jesu Christi und der christliche Glaube.** 60 Pf.

Kähler, Professor D. **Martin**, **Die Wissenschaft der christlichen Lehre** v. d. evang. Grundartikel aus im Abrisse dargestellt. (Neue Auflage im Druck.)

— —, **Wie studiert man Theologie im ersten Semester?** Briefe an einen Anfänger. **2.** Aufl. 1892. 60 Pf.

— —, **Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus.** 1892. 75 Pf.

Klostermann, Prof. D., **Der Pentateuch.** Abhandlungen zu seiner Entstehungsgeschichte. (Erscheint soeben.) ca. 8 Mk.

Köhler, Professor D. **A.**, **Lehrbuch der biblischen Geschichte Alten Testamentes.** I. Hälfte, II. Hälfte. 1. Teil à 8 Mk. II. Teil 1. Lfg. 3 Mk., 2. Lfg. 2 Mk. 80 Pf., 3. Lfg. 7 Mk. 50 Pf.

— —, **Die nachexilischen Propheten.** 4 Abteilungen. 8 Mk. I. Die Weissagungen Haggais. 1 Mk. II. Die Weissagungen Sacharias. I. Hälfte: Kap. 1—8. 2 Mk. III. Die Weissagungen Sacharias. II. Hälfte: Kap. 9—13. 3 Mk. IV. Die Weissagungen Maleachis. 2 Mk.

Kolde, Professor D. **Th.**, **Der Methodismus** und seine Bekämpfung. 60 Pf.

— —, **Die Loci communes** Philipp Melanchthons in ihrer Urgestalt nach G. L. Plitt. **2.** Aufl. 3 Mk. 50 Pf.

— —, **Über Grenzen des historischen Erkennens** und der Objektivität des Geschichtsschreibers. **2.** Abdr. 1891. 60 Pf.

König, Prof. D. **E.**, **Der Glaubensakt des Christen** nach Begriff und Fundament von neuem untersucht. 1891. 3 Mk.

— —, **Die letzte Instanz des biblischen Glaubens.** Eine fundamental-dogmatische Studie. 60 Pf.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.